



MODELL ROMANTIK
Variation · Reichweite · Aktualität

Sandra Kerschbaumer

Von der Haltbarkeit romantischer Ironie und gegenwärtigen Einwänden

Publikation

Erstpublikation als *Wissenschaftlicher Impuls* auf der Plattform „Gestern | Romantik | Heute“

Vorlage: Sandra Kerschbaumer

URL: <https://www.gestern-romantik-heute.uni-jena.de/wissenschaft/artikel/romantische-ironie-und-ihre-kritik-entwicklung-und-modell> ; <https://www.gestern-romantik-heute.uni-jena.de/wissenschaft/artikel/ironie-post-ironie-in-der-gegenwart-1>

Veröffentlicht zuerst am 17. September 2024

Herausgegeben von Sandra Kerschbaumer, Romy Langeheine und Alexander Pappe

DOI: 10.22032/dbt.62564

Lizenz:



Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse sowie die DOI anzugeben:

Sandra Kerschbaumer: Von der Haltbarkeit romantischer Ironie und gegenwärtigen Einwänden. In: *Gestern | Romantik | Heute*. <https://www.gestern-romantik-heute.uni-jena.de/wissenschaft/artikel/romantische-ironie-und-ihre-kritik-entwicklung-und-modell> ; <https://www.gestern-romantik-heute.uni-jena.de/wissenschaft/artikel/ironie-post-ironie-in-der-gegenwart-1> (Datum Ihres letzten Besuchs). <https://doi.org/10.22032/dbt.62564>.

Von der Haltbarkeit romantischer Ironie und gegenwärtigen Einwänden

Sandra Kerschbaumer

Romantische Ironie und ihre Kritik | Entwicklung und Modell

Natürlich gibt es die Ironie lange vor der Romantik. Schon in der Antike entwickeln sich die beiden Traditionslinien der philosophisch-sokratischen und der rhetorischen Ironie. In Platons Darstellung der sokratischen Ironie wird diese, über ein gesprächstechnisches Mittel hinaus, zu einer Erkenntnisform, einer lebensprägenden Geisteshaltung. Diese ist bestimmt durch eine fragende und suchende Haltung, ein sich selbst relativierendes und reflektierendes Denken, eine nicht zum Abschluss gelangende gedankliche Bewegung. Mit der Einsicht in die begrenzte Einsichtsfähigkeit tritt uns Sokrates in den platonischen Dialogen entgegen. Eine klare begriffliche Fassung der Ironie als rhetorische Figur findet sich dagegen in der antiken Rhetoriktheorie. Man kennt die Definition von Quintilian, nach der Ironie das Gegenteil des Gesagten zum Ausdruck bringt. An diese Bestimmung schließt sich eine reiche Forschungsliteratur an, die auf verschiedensten Wegen versucht hat, den Charakter dieser Relation näher zu bestimmen. [1] Peter L. Oesterreich betont, dass die uneigentliche Redeweise, in der der Ausdruck des eigentlich Gemeinten durch einen semantisch entgegengesetzten Ausdruck substituiert wird, eine Gemeinsamkeit mit der sokratischen Ironie hat: In beiden Fällen werde mit der Möglichkeit des anders-sein-Könnens der Rede oder des Lebens, also mit Kontingenz gespielt, das Bewusstsein für ein problematisches Verhältnis von Gemeintem und Gesagtem, Wesen und Erscheinung geschärft. [2] Auch wenn die komplexe Form der Ironie als sich selbst zurücknehmendes Denken seit der Antike fortwirkt, ändert sich mit der Romantik etwas Grundlegendes. Worin diese Änderung im Kern besteht, welche Problemkomplexe die romantische Ironie und ihre Kritik verhandeln, soll im Folgenden skizziert werden. Es gilt, ein Modell auszumachen, dessen Variationen bis heute ästhetische, erkenntnistheoretische und (identitäts-)politische Debatten grundieren.

Ironie und Romantik

Friedrich Schlegel entwickelt seine Ironie-Konzeption vornehmlich in seinen *Lyceums-* und *Athenäums-*Fragmenten. Er unternimmt dies zu Zeiten der Transzendentalphilosophie, während einer Phase revolutionärer historischer Umbrüche und enorm beschleunigten gesellschaftlichen Wandels: Die Französische Revolution als Epochenereignis stellt die politische Ordnung in Frage, ein wirtschaftlicher Umbau der Gesellschaft tritt neben den anhaltenden Prozess der Säkularisierung. Die Religion gerät zunehmend in Konkurrenz zur wissenschaftlichen Welterklärung. Schlegels Philosophie der Ironie – so hat es Uwe Japp formuliert – wird zu einer an moderne Probleme angepassten kommunikativen und mentalen Strategie. [3] Sie reagiert auf die Freisetzung der Individuen und die Erosion metaphysischer Letztbegründungen. Die Romantiker hatten Kant studiert und aus dessen Kritiken gelernt, dass dem menschlichen Erkenntnisvermögen eine absolute Wahrheit, die Dinge an sich, nicht zugänglich seien. Fichte hatte darüberhinausgehend betont, dass es das Subjekt sei, das alle Wirklichkeit erst aus sich selbst heraus erschaffe.

„Die Grundbehauptung des Philosophen, als eines solchen, ist diese: So wie das Ich nur für sich selbst sey, entstehe ihm zugleich nothwendig ein Seyn ausser ihm; der Grund des letzteren liege im ersteren, das letztere sey durch das erstere bedingt: Selbstbewusstseyn und Bewusstseyn

eines Etwas, das nicht wir selbst – seyn solle, sey nothwendig verbunden; das erstere aber sey anzusehen als das bedingende, und das letztere als das bedingte.“ [4]

Es gilt Niklas Luhmanns pointierte Bemerkung zum erkenntnistheoretischen Einschnitt am Ende des 18. Jahrhunderts: „Der Mensch verliert seine Objektivität, der Subjekte gegeben sind. Er selbst wird zum Subjekt, das sich und allen anderen zugrunde liegt“. [5] Das neue Selbstbewusstsein kann und muss sich und die Welt gestalten. Dabei gelingt es ihm nicht mehr, wie selbstverständlich auf einen absoluten Grund des Seins zugreifen. Eine vorreflexive metaphysische Einheit lässt sich zwar annehmen, aber nicht mehr einfach erfahren – weder innerhalb des Subjekts noch in der äußeren Welt.

„Jeder ist von Natur getrieben, ein Absolutes zu suchen; aber indem er es für die Reflexion fixieren will, verschwindet es ihm. Es umschwebt ihn ewig, aber er kann es nicht fassen. Es ist nur da, inwiefern ich es nicht habe, und inwiefern ich es habe, ist es nicht mehr.“ [6]

Nicht nur Schelling formuliert das Problem, auch Novalis, wenn er in seinen Fichte-Studien beschreibt, wie wenig es der philosophischen Reflexion möglich sei, an den absoluten Grund des Denkens zu gelangen und wie konsequent daraus folgen müsse, den Prozess des Suchens auf Dauer zu stellen:

„Durch das freywillige Entsagen des Absoluten entsteht die unendlich freye Thätigkeit in uns – das Einzig mögliche Absolute, was uns gegeben werden kann und was wir nur durch unsere Unvermögenheit ein Absolutes zu erreichen und zu erkennen, finden. Dies uns gegebne Absolute läßt sich nur negativ erkennen, indem wir handeln und finden, daß durch kein Handeln das erreicht wird, was wir suchen.“ [7]

Es gibt ein nicht still zu stellendes Streben des Menschen nach einem höchsten Prinzip – und das Wissen darum, dies nicht erfassen zu können. Folgt aus diesen Annahmen die mentale und kommunikative romantische Strategie, von der Uwe Japp spricht? Friedrich Schlegel setzt in einem für diese Frage zentralen *Lyceums*-Fragment die philosophisch-sokratische Ironie vom rhetorischen Tropus ab und bestimmt die Ironie wie folgt:

„Die sokratische Ironie ist die einzige durchaus unwillkürliche und durchaus besonnene Verstellung. Es ist gleich unmöglich sie zu erkünsteln und sie zu verraten. Wer sie nicht hat, dem bleibt sie auch nach dem offensten Geständnis ein Rätsel. Sie soll niemand täuschen, als die, welche sie für Täuschung halten, und entweder ihre Freude haben an der herrlichen Schalkheit, alle Welt zum besten zu haben, oder böse werden, wenn sie ahnden, sie wären auch wohl mit gemeint. In ihr soll alles Scherz und alles Ernst sein, alles treuherzig offen und alles tief versteckt. Sie entspringt aus der Vereinigung von Lebenskunstsinn und wissenschaftlichem Geist, aus dem Zusammentreffen vollendeter Naturphilosophie und vollendeter Kunstphilosophie. Sie enthält und erregt ein Gefühl von dem unauflöselichen Widerstreit des Unbedingten und des Bedingten, der Unmöglichkeit und Notwendigkeit einer vollständigen Mitteilung. Sie ist die freieste aller Lizenzen, denn durch sie setzt man sich über sich selbst weg; und doch auch die gesetzlichste, denn sie ist unbedingt notwendig.“ [8]

Die klassisch rhetorische Entgegensetzung zwischen einem Gemeinten und einem Gesagten weicht einem unauflöselichen Spiel der Gegensätze („Ernst“ und „Scherz“, „offen“ und „versteckt“, „Naturphilosophie“ und „Kunstphilosophie“). Allerdings darf man nicht übersehen, dass es sich nicht um ein Oszillieren zwischen beliebigen Ausdrucksformen oder eine einfache „Verstellung“ handelt, sondern dass Schlegels Ironie auf den „Widerstreit“ des „Bedingten“ und des „Unbedingten“ zielt. Das anhaltende Bedürfnis, ein Höchstes

anzusprechen, verbindet sich auch hier mit der Einsicht, dieses Ziel unvermeidlich zu verfehlen und führt zu einer vom ironischen Sprecher signalisierten paradoxen „Unmöglichkeit“ und „Notwendigkeit“ einer vollständigen Mitteilung. [9] Zur „freiesten aller Lizenzen“ wird die Sokrates zugeschriebene ironische Haltung durch Selbstdistanzierung und Spiel – ‚gesetzlich‘ ist sie, weil sie ihren erkenntniskritischen Voraussetzungen nicht entkommt.

Ästhetisch gesehen ist die Ironie Teil jener ‚Universalpoesie‘, die Schlegel in seinem 116. *Athenäums*-Fragment skizziert, einer Kunst, die zugleich zeigt, wie es sein soll und wie es nicht sein kann. Nach der berühmten Schilderung dessen, was die romantische Poesie alles vereinigen möchte (Gattungen der Poesie, Genialität und Kritik, Leben und Gesellschaft), heißt es dort:

„Nur sie [die romantische Poesie, S.K.] kann gleich dem Epos ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden. Und doch kann auch sie am meisten zwischen dem Dargestellten und dem Darstellenden, frei von allem realen und idealen Interesse auf den Flügeln der poetischen Reflexion in der Mitte schweben, diese Reflexion immer wieder potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen.“ [10]

Die poetische Ambition, eine weltumspannende Einheit zu entwerfen, wie dies dem antiken und dem mittelalterlichen Epos noch gelang, beobachtet die romantische Poesie reflexiv. Indem sie frei in der Mitte zwischen einem Realen und einem Idealen schwebt, sich in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfältigt, distanziert und perspektiviert sie das eigene Erkenntnisverlangen, löst es nicht ein, sondern erklärt es zu einer endlosen Aufgabe. Die Potenzierung in der Spiegelreihe spricht davon, dass sich ein letztes wahres Bild der „umgebenden Welt“ und „des Zeitalters“ auch der poetischen Reflexion entzieht. [11] Jure Zovko fasst dies so zusammen: Das „Wechselspiel von sinnorientiertem Enthusiasmus und der alles in Frage stellenden Skepsis bleibt Schlegels Antwort auf den antinomischen ‚Widerstreit des Unbedingten und des Bedingten‘“. [12] Dieser Widerstreit führt unweigerlich zur Ironie.

Die Fähigkeit zum ironischen Wechselspiel wertet die Poesie als Erkenntnismittel auf: Immerhin kann die Einbildungskraft schweben, in der Kunst einen Raum schaffen, in dem die Versöhnung von Gegensätzen denkbar ist, eine paradoxe Fülle entfalten, Gesagtes offenhalten – dies gilt in gewisser Weise auch für eine unsystematische und ästhetische Art des Philosophierens. Zuletzt hat Daniel-Pascal Zorn eine ‚bildende‘ Philosophie am Rande der Philosophiegeschichte stark gemacht, deren Vertreter ein „Misstrauen gegen das Bild vom Menschen als dem Erkennen von Wesenheiten“ schüren, und die den systematischen Philosophen des Hauptstroms der Philosophiegeschichte deshalb als Relativisten und Zyniker, als „Störer und Tunichtgute“ erscheinen. [13] Bärbel Frischmann lässt eine ironische Traditionslinie der Philosophie mit dem jungen Friedrich Schlegel beginnen, [14] der Wissen generieren, aber nicht festgeschrieben will. Da die Strenge eines Systems den komplexen Gegenständen der Erkenntnis, ihrer Unzugänglichkeit, ihrer Wandelbarkeit und Interpretierbarkeit nicht gerecht werden kann, gilt es, Entwurf und Rücknahme, Setzungen und deren Auflösung miteinander zu verbinden. [15]

Im letzten Band des *Athenäums* und dort in seinem Aufsatz „Über die Unverständlichkeit“ betont Schlegel, dass allein eine ironische Haltung das Wissen um das Unverfügbare transportiere, Ironie damit mehr sei als eine Methode für Philosophie, Kunst und Literatur: „Ironie ist eigentlich das höchste Gut und der Mittelpunkt der Menschheit“. [16] Deshalb solle der ironische Vorbehalt nach Ansicht Schlegels nicht nur die ‚Menschheit‘, sondern auch den einzelnen Menschen bestimmen:

„Ein recht freier und gebildeter Mensch müßte sich selbst nach Belieben philosophisch oder philologisch, kritisch oder poetisch, historisch oder rhetorisch, antik oder modern stimmen können, ganz willkürlich, wie man ein Instrument stimmt, zu jeder Zeit, und in jedem Grade.“ [17]

Auch das Ich lässt sich demnach nicht mehr als unwandelbare Einheit erfahren, sondern wird zu einem Ort der Erprobung von Entwürfen. Die Fähigkeit zu einem steten Wechsel von „Selbstschöpfung und Selbstvernichtung“ ist eine Konsequenz aus der transzendental-philosophischen Aufwertung des erkennenden Subjekts. [18] Sie wird aber auch durch die Ausweitung der gesellschaftlichen Optionen begünstigt, die sich für den Einzelnen durch Säkularisierungs-, Revolutionierungs- und Differenzierungsprozesse ergeben. Das Subjekt des ausgehenden 18. Jahrhunderts ist nicht mehr zwangsläufig das Besondere eines Allgemeinen, eines Standes oder einer Religionszugehörigkeit. Seine Freiheit steigt mit der gesellschaftlichen Durchlässigkeit und den Möglichkeiten, an verschiedenen Bereichen der sich arbeitsteilig ausdifferenzierenden Gesellschaft zu partizipieren. An die Stelle einer „Inklusions-individualität“ tritt eine „Exklusionsidentität“. So hat Niklas Luhmann den Befund beschrieben, dass ein modernes Ich von keiner sozialen Instanz mehr vollständig bestimmt wird, sondern durch Teilhabe an verschiedenen Bereichen. [19] Im Wissen um die zunehmende Rollenvielfalt und die eigene Setzungsmacht betont Friedrich Schlegel die Notwendigkeit des Selbst-Entwurfs. Durch das ‚Schöpfen‘ und ‚Vernichten‘ hebt er dessen Vorläufigkeit und Dynamik hervor. Das Ich erscheint nun als formbar, veränderlich und vielgestaltig. Es gilt:

„sich willkürlich bald in diese bald in jene Sphäre, wie in eine andre Welt, nicht bloß mit dem Verstande und der Einbildung, sondern mit ganzer Seele versetzen; bald auf diesen bald auf jenen Teil seines Wesens Verzicht zu tun, und sich auf einen andern ganz beschränken; jetzt in diesem, jetzt in jenem Individuum sein Eins und Alles suchen und finden, und alle übrigen absichtlich vergessen: das kann nur ein Geist, der gleichsam eine Mehrheit von Geistern, und ein ganzes System von Personen in sich enthält [...]“. [20]

Das romantisch-ironische Subjekt distanziert bis dahin selbstverständliche Bindungen, löst sich von einer unverbrüchlichen Identität mit sich selbst und einem vorgegebenen Ort in der Gesellschaft: Es macht sich selbständig, wird einzigartig und reflexiv. Die geschilderte Pluralität des Ich betont die stete Anwesenheit von Alternativen und damit den eigenen Gestaltungsspielraum, den Raum für Widersprüche, Zweifel und Neuanfänge. Friedrich Schlegel spricht deshalb von einer „ununterbrochene[n] Kette innerer Revolutionen“. [21] Auch die Suche nach der eigenen Bestimmung und die Selbstgestaltung werden zu einem unabschließbaren Prozess. [22]

Die neuen Freiheiten ergeben sich aus schwindenden Gewissheiten: Nicht nur das ontologisch ‚Unbedingte‘, auch die Tiefenschichten des eigenen Ich sind nur begrenzt zugänglich. Gesellschaftliche Ordnungsfaktoren verlieren an Gültigkeit und Integrationskraft für die Individuen. Deren ironische Haltung signalisiert ein Wissen um die Kontingenz der Selbstkonstruktion. Die von Friedrich Schlegel beschworene „ewige Agilität“ [23] hat deshalb durchaus ihre Ambivalenz: Je weniger allgemeine, vertikal-metaphysische und horizontal-gesellschaftsbezogene Verbindlichkeiten wirken, desto mehr ist das Ich auf sich selbst zurückgeworfen. Ein schwaches Fundament muss die Persönlichkeit, an der Schlegel als Idee festhält, fortan tragen. In „Über die Unverständlichkeit“ denkt Schlegel über die Abgründe der Ironie nach: Sie kann in ihrer potenzierten Form zu einem Zwang werden, das Subjekt kann den Halt verlieren. [24] Die Gefahr der ewigen Reflexion, der Selbstentfremdung und des Selbstverlustes werden bereits innerhalb der Romantik durchdacht. Romantische Wahnsinnsdarstellungen – insbesondere bei Tieck und Hoffmann – können das bestätigen. [25]

Schon die Schriften Friedrich Schlegels, aber auch seine Biographie zeigen, wie schwer es ist, die Ironie langfristig zu einer Denk- und Lebensbasis zu machen. 1808 konvertiert er gemeinsam mit seiner Frau Dorothea zum Katholizismus. [26] Dem Reiz des emanzipierten, ungebunden-ironischen Subjekts steht immer stärker die Sehnsucht nach einer dieses Subjekt stabilisierende Ordnungsmacht gegenüber, die letztlich die Gestalt des institutionellen Katholizismus annimmt. Die Frage, ob und wie die verschiedenen Werk- und Lebensphasen Schlegels zusammenhängen, wird in der Forschung bezeichnenderweise unter dem Stichwort des Ironieverzichts diskutiert. [27]

Positionen der Ironie-Kritik

Die Ähnlichkeit der sokratischen und der romantischen Ironie bestehe darin, so formuliert es Bärbel Frischmann, dass diese Ironie sich auf alle Lebensvollzüge richte. Allerdings werde das ironische Bewusstsein erst in der Folge der Philosophie Kant und Fichtes selbstreflexiv und zu einem universal einsetzbaren methodischen Instrument. [28] Als Referenzpunkt gilt in der Forschung, wie unter Zeitgenossen, Friedrich Schlegel, auch wenn differenzierende Seitenblicke auf Schleiermacher, August Wilhelm Schlegel und Tieck, auf Solger und Jean Paul notwendig wären. Friedrich Schlegel ist der zentrale Bezugspunkt – auch für eine Ironie-Kritik, die zur Konzeptualisierung dessen, was als ‚romantische Ironie‘ in der Geschichte wirkt, wesentlich beigetragen hat. Denn Kritiker wie Hegel oder Carl Schmitt spitzen zu, heben Aspekte hervor, vernachlässigen andere und sind von philosophischen Eigeninteressen bestimmt. Neutral gesprochen: Ironie-Kritiker führen modellierend eine Menge von Annahmen über ihr Objekt zusammen, indem sie sich auf als wesentlich angenommene Strukturen oder Mechanismen konzentrieren – zugleich aber auch Einfluss auf den Sachverhalt nehmen. [29] Der Informatiker und Modelltheoretiker Bernd Mahr hat davon gesprochen, dass Modellbildungsprozesse immer in einer Relation zu ihrem Ausgangssystem stehen, aber in entscheidender Weise auch in Relation zu einer Wirkungsabsicht. [30] Was also wird selektiv aus der ironischen Romantik übernommen und was daraus von ihren Interpreten gemacht?

Positionen der Ironie-Kritik treiben bestimmte Eigenschaften der Ironie hervor: etwa einen Wahrheits- und Werterelativismus, einen Realitätsverlust, die Gefährdung oder Auflösung des Subjekts, dessen Unfähigkeit zur Vergesellschaftung. Um mit Hegel zu beginnen: Seine zentralen Aussagen über die romantische Ironie finden sich in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, in den *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* und vor allem in seinen *Vorlesungen über die Ästhetik*. [31] Deren Herausgeber Walter Jaeschke hat hervorgehoben, dass Hegel die Geschichte von ihren Anfängen in der nachklassischen Epoche Griechenlands bis in seine eigene Zeit als Geschichte der Ausbildung und Vertiefung der Subjektivität erzählt:

„Sie ist die Geschichte der fortschreitenden Herauslösung der Subjektivität aus den substantiellen Bindungen der Sippe oder des Volkes, aus der Unterwerfung unter die Orakel; sie ist die Geschichte der Ausbildung der Personalität: des Gedankens der Person als einer Verantwortungs- und Entscheidungsinstanz, ihrer Freiheit, letztlich ihrer Autonomie, ihres ‚höchsten Rechts‘ und des Bewusstseins ihres unendlichen Werts. Eben damit ist sie aber auch die Geschichte der Lösung der Subjektivität aus allen vorgegebenen Bindungen und zugleich die Geschichte der Abwertung alles Äußeren, der Erhebung über alles der Subjektivität Entgegenstehende, sei es nur die äußere, natürliche Welt [...], sei es die im traditionellen Sinne ‚moralische‘ Welt vorgegebener rechtlicher Verpflichtungen und sittlicher Bindungen.“ [32]

Für Hegel bezeugt die Geschichte einen „Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit“ und in Übereinstimmung mit den Romantikern begrüßt er eine zunehmende Selbstbestimmung der Subjekte grundsätzlich. Allerdings gilt Hegel deren Zentralstellung als höchst bedenklich – so

wie er sie in der Philosophie Fichtes verkörpert sieht, einer Philosophie, die das Ich zum absoluten Prinzip „alles Wissens, aller Vernunft und Erkenntnis“ erklärt und damit vormalige normative Gehalte abwertet. [33]

„Wenn nun bei diesen ganz leeren Formen, welche aus der Absolutheit des abstrakten Ich ihren Ursprung nehmen, stehengeblieben wird, so ist nichts an und für sich und in sich selbst wertvoll betrachtet, sondern nur als durch die Subjektivität des Ich hervorgebracht. Dann aber kann auch das Ich Herr und Meister über alles bleiben, und in keiner Sphäre der Sittlichkeit, Rechtlichkeit, des Menschlichen und Göttlichen, Profanen und Heiligen gibt es etwas, das nicht durch Ich erst zu setzen und deshalb von Ich ebenso sehr könnte zunichte gemacht werden.“ [34]

Aus der Philosophie Fichtes leitet sich für Hegel der romantische Subjektivismus ab, dessen Probleme er wie folgt fasst: Kein Bewusstseinsinhalt hat einen übergeordneten Geltungsanspruch, keine Wahrheit ist mehr verbindlich, denn sie alle sind abhängig vom Ich, das sie erst hervorbringt. Für Hegel ergeben sich hieraus Folgen für die normativen Gehalte der Gesellschaft, deren notwendige Verbindlichkeit unwiderruflich bröckelt, und ebenso große Schwierigkeiten ergeben sich für das übermäßig aufgewertete Subjekt. Eine eigentliche Individualität kann es nicht ausbilden, denn eine solche würde sich in einem Akt freier Anerkennung der Vernunft (der sittlichen Mächte oder des Staates) anschließen. Ein ideales Individuum vermittelt für Hegel das Einzelne mit dem Allgemeinen, indem es in sich selbst die allgemeine Vernunft erkennt und damit ihr Recht neben das der Subjektivität setzt. [35] Gerade dies aber verweigert ein ironisches Subjekt, das keinen Ernst zulässt:

„Denn wahrhafter Ernst kommt nur durch ein substantielles Interesse, eine in sich selbst gehaltvolle Sache, Wahrheit, Sittlichkeit usw. herein, durch einen Inhalt, der mir als solcher schon als wesentlich gilt, so daß ich mir für mich selber nur wesentlich werde, insofern ich in solchen Gehalt mich versenkt habe und ihm in meinem ganzen Wissen und Handeln gemäß geworden bin. Auf dem Standpunkte, auf welchem das alles aus sich setzende und auflösende Ich des Künstlers ist, dem kein Inhalt das Bewußtsein als absolut und an und für sich, sondern als selbstgemachter zernichtbarer Schein erscheint, kann solcher Ernst keine Stätte finden, da nur dem Formalismus des Ich Gültigkeit zugeschrieben ist.“ [36]

Hegel löst die romantische Ironie aus dem Zusammenhang ihres Strebens nach einem höchsten Prinzip. Aus einer erkenntnistheoretisch motivierten Selbstermächtigung wird die Selbstherrlichkeit eines Ich, das allzu leichtfertig alles aus sich heraus und nach Belieben setzt und wieder aufhebt. Kein Sachverhalt, keine Wahrheit und keine sittliche Norm gelten diesem Ich als „in sich selbst gehaltvolle Sache“. Hegel schärft den Fokus für die fatalen Folgen eines konsequenten Subjektivismus für die Gültigkeit eines Allgemeinen, etwa die Verbindlichkeit sozialer Normen: Denn wie soll eine Gesellschaft von Individuen zusammenhalten, die keine unverhandelbaren Übereinkünfte mehr kennen? Wie soll ein moralisch-sittliches Handeln ohne „objektive Vernünftigkeit“ gewährleistet werden? Und er hebt die Folgen für das sich selbst ermächtigende Subjekt hervor: Wie sollen die partikularisierten, genialisch-freien, sich selbst hervorbringenden Individuen zur Ruhe kommen und zu sich selber finden, wenn sie sich keiner Allgemeinheit mehr anschließen können? Sein Herausgeber sekundiert Hegel:

„Das Ich, das triumphierend über den Trümmern der Welt schwebt, wird seines Triumphs nicht mehr froh. Die fratzenhafte Verzerrung, in die das von allen Bindungen befreite und nur noch auf sich selbst fixierte Subjekt die äußere Wirklichkeit hineintreibt, holt sie schließlich selber ein – in der sogenannten ‚Schwarzen Romantik‘, die ja erstmals die Probleme des aufs äußerste zugespitzten, sich fragwürdig werdenden, ja sich gespenstisch verdoppelnden und an seiner Subjektivität leidenden Subjekts thematisiert.“ [37]

Ganz so frei und bildungslos, wie zunächst behauptet, scheint das ironische Subjekt für Hegel allerdings doch nicht zu sein. Denn er muss dessen immer wieder aufkeimendes Verlangen feststellen, sich objektiven Größen anzuschließen. Auch ein romantisches Subjekt kann sich im reinen „Selbstgenuß nicht befriedigt finden, sondern muß sich selber mangelhaft werden, so daß es nun den Durst nach Festem und Substantiellem, nach bestimmten und wesentlichen Interessen empfindet.“ Mit diesem Mangelempfinden erklärt Hegel in seinen *Vorlesungen über die Ästhetik* die „krankhafte Schönseelichkeit und Sehnsüchtigkeit“ des romantischen Subjekts. [38] In seinen *Vorlesungen über die Philosophie des Rechts* weist er darauf hin, dass der romantische Mangel und die fragile Subjektivität nicht nur zur Selbstzerrüttung und anderen Katastrophen führen können, sondern auch zum Katholizismus, zur Rückkehr und Unterwerfung unter eine haltgebende Institution. [39]

Sören Kierkegaard wird in seiner Dissertationsschrift *Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates* (1841) der Argumentationslinie Hegels grundsätzlich folgen. Für die romantische Ironie gibt es auch aus seiner Sicht nichts Feststehendes, sie allein, die Kierkegaard als „unendliche Negativität“ bestimmt, nimmt sich das Recht, zu binden und zu lösen. [40] Wie Hegel sieht auch Kierkegaard eine Gefahr darin, dass sich der Ironiker in seiner kontingenten Setzungsmacht solipsistisch verliert. Stärker als Hegel betont Kierkegaard aber den Freiheitsgewinn der aufgewerteten Subjekte und erkennt in der romantischen Ironie das Streben nach einem verborgenen Sinn. Doch da der permanente Umbruch und die unendliche Agilität ins Fatale umschlagen können, das Subjekt in einen ständigen Zustand der Schweben gerät, muss das Stadium der Ironie für Kierkegaard bewusst begrenzt, muss es zu einer „beherrschten Ironie“ werden und einer höheren Existenzform weichen. [41]

Während der Hegel-Herausgeber Walter Jaeschke dem Philosophen einen scharfen Blick auf die Abgründe romantischer Subjektivität attestierte, zog ein literaturwissenschaftlicher Kollege ganz andere Schlüsse: Karl Heinz Bohrer hat in seiner berühmten Schrift *Die Kritik der Romantik* die Ironie zentral behandelt und Anfang der 1990er Jahre in einem Aufsatz „Sprachen der Ironie – Sprachen des Ernstes“ einander entgegengestellt. Die Ironie-Kritik Hegels wird bei ihm zu einem Scheidepunkt: Hier treffen Schlegels Vorstellungen einer ambivalenten, relativierenden Rede, die auf ein Nicht-Anwesendes zielt und einen Dissens zwischen der wahrgenommenen Welt und einem verschlossen bleibenden Sinn artikuliert, [42] auf die Konsolidierung einer einzigen Wahrheit, die Hegel in der Vernunft (und Kierkegaard in der Religion) verkörpert sieht. Bohrer spricht davon, dass die Ironie in der Tradition Hegels fortan vom Ernst überwältigt wird. [43] Heute würde man wohl eher von einem anhaltenden Ringen sprechen: Die Folgen der modernen Subjektivierung werden mit Hilfe der Debatten um die Ironie ausgelotet, ausgekostet oder abgewehrt. Offen bleibt dabei die Frage, ob und wie der ironische Verzicht auf eine Letztbegründung ohne Absturz in den absoluten Relativismus oder die Wende zum fundamentalen Ernst möglich ist.

In einer nächsten Runde des Ringens wird Heinrich Heine, der zu Restaurationszeiten nach Frankreich emigrierte Schriftsteller, von den Schülern Hegels in die Zange genommen. Hier setzen sich die Auseinandersetzungen Hegels und Schlegels fort. Die vehemente Kritik an Heines romantischer Ironie äußert sich in der Programmerkklärung „Der Protestantismus und die Romantik. Zur Verständigung über die Zeit und ihre Gegensätze“ 1839/40 in den *Halleschen Jahrbüchern*, findet aber auch in die Schriften von Arnold Ruge, Robert E. Prutz und Friedrich Theodor Vischer Eingang. Für letzteren ist erst die Ironie Heines

„dasjenige, was Hegel unter dem Namen der Ironie so bitter verfolgte; sie erst ist so ausgesogen, daß es ihr mit keinem Inhalt und keiner Form Ernst ist, sie erst dichtet, wie man jetzt tanzt, mit dem Ausdruck: ich könnte es ebensogut lassen; sie erst opfert jeden Zusammenhang einem

Witz und hat auch an dem Witz keine Freude, sie erst ist der ungeheure Widerspruch, im Genuß nicht zu genießen, im Schmerz nicht zu trauern, nichts zu sein und doch, statt sich zu erschießen, in dieser Nichtigkeit sich eitel zu weiden. Zu dieser Fäulniß ist die Romantik in Heine gelangt, er ist der Verwesungsprozeß der Romantik. Voll Genialität hat er alle ihre Schönheiten, löst sie in Zerrissenheit auf und endigt in Blasiertheit.“ [44]

Auch bei Vischer verbinden sich subjektphilosophische mit ästhetischen und moralisch-politischen Argumenten gegen die romantische Ironie. Im Zentrum der Kritik steht auch hier ein auf Fichte zurückgeführter absoluter Subjektivismus, der mit einem Verlust an äußerer Wirklichkeit einhergeht. [45] Ästhetisch heißt dies, dass nicht mehr eine Einheit von Ich und Welt zur Darstellung kommt, sondern sich ein dichterisches Ich artikuliert, das frei über seinem Gegenstand schwebt, das mit dem Inhalt und der Form seiner Schöpfung nur spielt. [46] Die Distanz zum Gegenstand zeigt sich im Gestus „ich könnte es ebensogut lassen“, der für Vischer kein Ausdruck von Freiheit und Souveränität, kein Hinweis auf das nicht Fixierbare ist, sondern ein Zeichen ästhetischer Willkür und permanenter Selbstspaltung. Das Subjekt befindet sich in einem Zustand der „Zerrissenheit“ und ist damit nur einen Schritt von dem Bewusstsein entfernt, „nichts zu sein“. Denn wenn es selbst im Schmerz nicht trauert und im Genuß nicht genießt, also nie mit sich identisch ist, dafür aber zu immer neuen Selbstrelativierungen bereit, kommt ihm jedes Fundament abhanden, und es wird von der absoluten „Nichtigkeit“, dem Nihilismus bedroht. Nicht nur bei Vischer erscheint Heines Ironie als eine Steigerungsform der romantischen Ironie, da selbst die letzte Sehnsucht nach Substanz hier gebrochen wird, indem auch die Verzweiflung und die Zerrissenheit nur Teil des ewigen Spiels sind. [47] Dass aus diesem Spiel eine moralische und politische Unzuverlässigkeit folgt, liegt auf der Hand. Aus Sicht der Junghegelianer verhindert die permanente Relativierung eigener Setzungen eine klare Positionierung, einen eindeutigen Fortschrittsglauben und damit jede aktive Veränderung der außerliterarischen Welt.

Die Kritik an der Romantik als übersteigertem Subjektivismus und einem daraus folgenden Weltverlust wird in den Realismus-Debatten der Zeitschrift *Die Grenzboten* fortgeführt und als tendenziell pathologisch ausgewiesen. Claudia Monti hat hervorgehoben, dass mit dem Aufkommen des programmatischen Realismus – beispielsweise von Julian Schmidt – ein wahres Gefühl, das sich der Realität verpflichtet sieht, vehement von einem sich selbst entfremdeten und hyperreflexiven Geist abgegrenzt wird, der latent als krank verstanden wird. [48] Differenziertere Positionierungen zur Ironie etwa in der Literaturgeschichtsschreibung der Jungdeutschen, [49] bei Hermann Hettner [50] und Rudolf Haym sowie in ihrem Gefolge in der Neoromantik um 1900 können an dieser Stelle, an der es um die Modellierung von Ironie-Kritik geht, nicht näher betrachtet werden.

An die Kritik Hegels, die der Junghegelianer und Realisten wird sich später Georg Lukács mit seiner Annahme von der Auflösung der Wirklichkeit durch die Romantiker anschließen – mit weitreichender Wirkung für die Romantik-Rezeption in der DDR. [51] In seinen wirkungsmächtigen literarhistorischen und theoretischen Schriften beklagt Lukács die Dominanz eines weltabgewandten Idealismus, auf dessen Basis die frühromantische Ästhetik mit ihrer „bewußten Überspannung“ der Subjektivität und ihrem ethischen Solipsismus einen Irrationalismus begünstigte, der die Entstehung eines revolutionären Realismus und damit die gesellschaftliche Umgestaltung im Sinne des Marxismus verhindert habe. Letztlich ermöglichte sie – so Lukács – damit den Faschismus. [52]

Auf der politisch anderen Seite steht im 20. Jahrhundert Carl Schmitt mit einer Position, die abschließend benannt werden muss, wenn es um einflussreiche Ironie-Kritiken geht. In seiner Schrift *Politische Romantik* (1919) skizziert Schmitt wie kein anderer zuvor *ex negativo* den

Zusammenhang von Ironie und liberaler Gesellschaft. Dem Staatsrechtler und späteren Unterstützer des NS-Regimes dient die Kritik an der romantischen Subjektivität der Delegitimation der liberalen Demokratie, in die er diese Haltung zwangsläufig münden sieht. [53] Ausgangspunkt für Schmitts Argumentation ist die von ihm als „Säkularisierung“ beschriebene Tatsache, dass die Religion ihre Stellung als absolute Instanz verliert und Gott durch irdische und diesseitige Faktoren ersetzt werden kann. Unter Beibehaltung dieser Struktur treten immer neue Faktoren als absolute Instanzen auf. [54] In der Romantik nimmt – so Schmitt – das Subjekt die zentrale Stellung ein. Für das romantische Subjekt sind alle Geschehnisse der Welt nur ein Anlass (*occasio*), sich selbst zu empfinden und ästhetisch produktiv zu werden. Die Romantiker fühlen sich stark genug, „selbst die Rolle des Welterschöpfers zu spielen und die Realität aus sich selbst zu produzieren“: [55]

„Nur in einer individualistisch aufgelösten Gesellschaft konnte das ästhetisch produzierende Subjekt das geistige Zentrum in sich selbst verlegen, nur in einer bürgerlichen Welt, die das Individuum im Geistigen isoliert, es an sich selbst verweist und ihm die ganze Last aufbürdet, die sonst in einer sozialen Ordnung in verschiedenen Funktionen hierarchisch verteilt war. In dieser Gesellschaft ist es dem privaten Individuum überlassen, sein eigener Priester zu sein, aber nicht nur das, sondern, wegen der zentralen Bedeutung und Konsequenz des Religiösen, infolgedessen auch der eigene Dichter, der eigene Philosoph, der eigene König, der eigene Dombaumeister an der Kathedrale seiner Persönlichkeit.“ [56]

Die Konsequenzen dieser Haltung sieht Schmitt in den Zerrüttungen Baudelaires, Byrons und Nietzsches, die er „Schlachtopfer des Subjektivismus“ nennt. Das romantische Subjekt – hier ist Schmitt in der Nähe von Hegel – droht in sich zu zerfallen und sehnt sich in Konsequenz daraus nach der äußeren Welt und einer vorreflexiven Naivität, die im Volk oder in der Kindheit vermutet wird. Doch an die Stelle der Wirklichkeit ist unwiderruflich die „Möglichkeit als die höchste Kategorie“ getreten, sodass jede Realisierung einer Möglichkeit nur als Beschränkung wahrgenommen wird: „Jedes gesprochene Wort ist deshalb schon eine Unwahrheit, es beschränkt den schrankenlosen Gedanken, jede Definition ist ein totes, mechanisches Ding, es definiert das indefinite Leben“. [57] Die Ironie gilt Schmitt als das Mittel, sich keinesfalls auf etwas festzulegen, eine Wirklichkeit vor anderen anzuerkennen: „Ihrem Wesen nach ist die romantische Ironie das intellektuelle Mittel des vor der Objektivität sich reservierenden Subjekts“. [58] Deshalb sieht Schmitt das romantische Subjekt nicht nur als gefährdet, sondern vor allem als nicht politikfähig an: „Der Romantiker ist [...] nicht in der Lage, aus bewußtem Entschluß Partei zu ergreifen und sich zu entscheiden“. [59] Auch Politik bleibt lediglich Anlass ästhetischer Produktion, ob „monarchische oder demokratische, konservative oder revolutionäre Gedanken romantisiert werden, ist für das Wesen des Romantischen gleich, sie bedeuten nur occasionelle Anknüpfungspunkte für die romantische Produktivität des schöpferischen Ich.“ [60] Romantisch-ironische Subjektivität wird damit zum Gegenpol einer staatlichen Ordnung, wie Schmitt sie sucht und später im Nationalsozialismus findet: Das Offenhalten von Möglichkeiten und das ewige Gespräch weichen einem gewaltvollen Dezisionismus, die innere wie äußere Pluralität einer geschlossen und homogenen Ordnung.

Ironische Problemkomplexe und ihre Persistenz

Die Auseinandersetzungen Friedrich Schlegels und Hegels mit der Ironie wirken also fort. Die Antwort auf die Frage, welche Merkmale in der nachfolgenden Tradition mit einer komplexen Form von Ironie verbunden werden, ist selbstverständlich bedingt durch die Auswahl der Positionen. Doch unabhängig von einzelnen Auswahlentscheidungen scheint die Persistenz bestimmter Problemkomplexe, die immer wieder an die romantische Ironie gebunden und weitergereicht werden: Zu diesen gehört (1.) die Frage nach der Erkennbarkeit eines letzten

Grundes. Wird auf eine Letztbegründung verzichtet und tritt das permanente Streben nach Erkenntnis und partiellen Wahrheiten an die Stelle einer festen ontologischen Absicherung? Oder gilt die erkenntnistheoretische Einschränkung, der damit einhergehende Wahrheitsrelativismus als so problematisch, dass das Ziel in seiner Überwindung liegt? Wie lassen sich diese Positionen vermitteln? Aus diesem Komplex folgt (2.) die Reflexion über adäquate Sprech- und Darstellungsweisen: Gilt es, die Unverfügbarkeit des Wesentlichen zu signalisieren und die Rolle des wahrnehmenden Subjekts dadurch auszustellen, dass ein Kunstwerk das Wissen seines Schöpfers um seine perspektivische Einschränkung, seine Individualität und seine Idiosynkrasien selbstreflexiv in die Darstellung mit einbezieht? Ein solchermaßen ironisch über seinem Stoff schwebender Dichter gilt wahlweise als frei oder als in sich und seiner Subjektivität gefangen. Woran sich wiederum (3.) die Frage nach der Zugänglichkeit von ‚Wirklichkeit‘ und daraus folgend die nach dem Verständnis von Realismus und Mimesis anschließt. Kann die moderne Poesie nur eine durch das Subjekt gebrochene Welt zeigen oder hat sie Zugriff auf ‚die‘ Wirklichkeit, das wahre Gefühl und das ‚Wesen‘ des Menschen? Drängt das romantisch-ironische Subjekt sich vor die Welt und muss es aus dieser Position vertrieben werden? (4.) geht es um die Beschaffenheit des Subjekts: Wenn es im Wissen um die eigenen Möglichkeiten und die eigene Kontingenz ohne feste Identitätsbasis auskommt, kann dies als Freiheit, als Beweglichkeit und Gestaltungsmacht verstanden werden – oder als Gefährdung. Denn es drohen Destabilisierung, Desorientierung und Dekadenz. Wie aber können (5.) solche ironischen Subjekte eine Gesellschaft bilden? Braucht diese nicht einen normativen Kern? Wie lassen sich sonst politische Ziele bestimmen und Fortschritte durchsetzen? Die Verbindung von Ironie, Pluralität und Liberalität erfährt eine vollkommen gegensätzliche Wertung: Sie verbürgt Freiheit oder die Erosion des Staates.

Wenn man davon ausgeht, dass die Romantik sich in einem ihr eigenen Spannungsfeld von Subjektivierungsschüben und modernem Kontingenzbewusstsein auf der einen Seite, Totalitätsbedürfnissen und holistischen Sinnentwürfen auf der anderen Seite bewegt, liegt die romantische Ironie sicherlich nah am individualistischen Pol. Während Konzepte wie die Neue Mythologie oder eine romantische Naturphilosophie primär auf die Restitution eines Weltzusammenhangs zielen, verweist die romantische Ironie entschieden auf eine Subjektivierung, Relativierung und Fragmentierung von Selbst- und Welterkenntnis. Allerdings bleibt auch innerhalb des Ironie-Konzepts ein metaphysischer Rest, wenn Friedrich Schlegel vom Widerstreit des Bedingten und des Unbedingten spricht. Auch die romantische Ironie zielt auf ein – wenn auch schwer zu erkennendes – Absolutes. Ebenso bleibt die Einheit des Subjekts als Bezugsgröße erhalten, anders als dies später im Poststrukturalismus der Fall ist. [61] Selbst die außerordentliche Aufgipfelung der Subjektivität setzt also in der romantischen Ironie ein Allgemeines voraus. In der Rezeptionsgeschichte wird diese aporetische Struktur immer wieder angedeutet (bei Hegel etwa und bei Carl Schmitt). Dann aber wird sie zumeist polemisch aufgelöst: Entweder erscheint der relativierend-skeptische-fragmentierende Anteil der Ironie als vollständig dominant. Oder die Hoffnung auf Essentialisierung und Überwindung des Relativismus wird als fataler Rückfall in den Katholizismus oder in kindliche Naivität vorgeführt (ebenfalls Hegel und Carl Schmitt). Der Widerstreit zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen, der Widerstreit von Skepsis und Wahrheitsannahme ist aber das Entscheidende und der eigentliche Punkt. Hier zeigt sich – so hat es Dirk von Petersdorff formuliert – die „romantische Grundbewegung, mit dem Nicht-Wissen umzugehen und die Frage nach letzter Zugehörigkeit trotzdem zu stellen“. [62] Im Hinblick auf das Fortleben der Ironie bleibt die Frage: Wer führt beide Aspekte als aporetisch aufeinander bezogen weiterhin klug zusammen? Denn tatsächlich zweigen hier vereinseitigende Wege ab: Einer geht in eine verfestigte, nicht mehr romantische Identität und einer in die Essentialisierung des Konstruktivismus und der Differenz. Der zweite Teil dieses Aufsatzes wird das zeigen. An dieser Stelle bleibt Christoph Rauen zuzustimmen, der davon gesprochen hat, dass bei Friedrich Schlegel ein Grund-

phänomen der Moderne begrifflich Gestalt annimmt. [63] Und dem Letzteren darin, dass mit „der Ironie durchaus nicht zu scherzen“ ist: „Sie kann unglaublich lange nachwirken.“ [64]

Ironie | Post-Ironie in der Gegenwart

In der Monographie *Die Krise des Absoluten* (2022) stellt Daniel-Pascal Zorn verschiedene Spielarten der Postmoderne in die Tradition der „bildenden Philosophie“. Darunter versteht er eine philosophische Tradition, die er durch die Rücknahme verabsolutierenden Systemdenkens charakterisiert sieht. [65] Wenig überraschend behandelt er unter diesem Signum die großen Denker der Dekonstruktion und zitiert Jean-François Lyotard:

„Das postmoderne Wissen verlässt den Anspruch auf Vollständigkeit, der die großen Erzählungen charakterisiert hat. Es widmet sich, skeptisch und aufs Konkrete versessen, den Problemen vor die es die Systeme stellen, in denen es selbst lebt. ‚Es verfeinert unsere Sensibilität für die Unterschiede und verstärkt unsere Fähigkeit, das Inkommensurable, das zusammen Auftretende, aber nicht zusammen Passende, ‚zu ertragen‘. Die Unfähigkeit, es zu ertragen führt uns immer wieder zurück zu den großen Erzählungen, zum Absoluten‘.“ [66]

Zur Nebenlinie der Philosophie des 20. Jahrhunderts gehören für Zorn neben den Theoretikern der Dekonstruktion die Ritter-Schule in Deutschland sowie die Kybernetik und der amerikanische Neo-Pragmatismus. Selbstverständlich wird Richard Rortys *Contingency, Ironie, and Solidarity* (1989) exemplarisch für den letzteren von Zorn herangezogen. Denn nach Rorty benötigen wir zwar ein abschließendes Vokabular zur Rechtfertigung unseres Lebens und Handelns. Die von ihm entworfene „liberale Ironikerin“ zieht dieses abschließende Vokabular allerdings unaufhörlich in Zweifel, da sie weiß, dass dieses Vokabular sich im Laufe ihres Lebens verändert hat und immer wieder verändern wird. Ihr Kontingenzbewusstsein sagt ihr, das kein Vokabular der Realität näher ist als ein anderes, keines aus einer höheren Notwendigkeit und Bestimmung hervorgeht.

„I use ‚ironist‘ to name the sort of person, who faces up to the contingency of his or her own most central beliefs and desires – someone sufficiently historicist and nominalist to have abandoned the idea that those central beliefs and desires refer back to something beyond the reach of time and chance.“ [67]

Einen überlegenen Standpunkt gebe es – so erläutert Zorn – in einer polyzentrischen Gesellschaft nicht mehr. Dieser weiche in den postmodernen Kulturen einer „Pragmatik der Sprachspiele“, eine[r] Vielfalt des Sprechens, die sich nicht mehr auf den setzenden Charakter einer Ursprungserzählung verlässt.“ [68] Doch mit dieser Einsicht endet das Ringen zwischen Wahrheitspostulaten und ihrer Relativierung nicht: Das zeigt die Auseinandersetzung mit der Ironie, die bis in die Gegenwart anhält.

Richard Rorty und die bildende Philosophie

Bereits in *Philosophy and the Mirror of Nature* (1979) hatte Richard Rorty die analytische Philosophie einer grundsätzlichen Kritik unterzogen und ihr die Fähigkeit abgesprochen, ein unerschütterliches Fundament des Denkens zu errichten, ein zeitloses Wissen freizulegen. Rorty erklärte es zur Illusion anzunehmen, wir könnten nicht-zirkuläre Begründungen unseres Wissens finden und zu einer Ebene hinter den Erscheinungen und damit zur ‚eigentlichen‘ Wirklichkeit vordringen. Hatten schon die Aufklärer (und insbesondere Kant) menschliches Handeln von der Bindung an eine höhere Macht gelöst, so gelte es nun, sich auch von gegenwärtigen Autoritäten zu lösen und sich erkenntnistheoretisch darauf einzulassen, dass es

ein Ding an sich und damit eine objektive Realität für uns nicht gebe. [69] Diese Desillusionierung lässt die Philosophie zu *einer* Stimme im unabgeschlossenen Gespräch der Menschheit werden und so entfaltet Rorty ein essayistisches Werk, in dem Ästhetisierung und Literarisierung ein antisystematisch-offenes Denken erkennen lassen und damit auch formal vermitteln, dass zentrale Überzeugungen kontingent sind. Rortys Ironie-Entwurf knüpft an Debatten an, die ins 19. Jahrhundert zurückgehen: über Wittgenstein und Nietzsche [70] zu Kierkegaard und den Romantikern:

„Imagination, the idea of (radical) novelty, the idea of poetic genius, and the idea of contingency in our (final) vocabularies – in Rorty’s account, these characteristics of Romanticism are crucial if one wants to tell a story of the origin and the destiny of our modern age.“ [71]

Eine Entsprechung zur Romantik findet sich in der *Suche* nach einem abschließenden Vokabular, dem sich immer Alternativen anbieten, sodass es zu keiner Fixierung kommen kann. Deutlich wird aber auch ein Rekurs auf Friedrich Schlegels „Selbstschöpfung“, denn ironische Subjekte charakterisiert er so: „never quite able to take themselves seriously because always aware that the terms in which they describe themselves are subjects to change, always aware of the contingency and fragility of their final vocabularies, and thus of their selves. [72] Auch für Rorty gibt es kein festes und unverbrüchliches inneres Selbst. Das moderne Subjekt schafft sich ein Netz von Glaubenssätzen und Wünschen, von denen keiner der Realität näher als ein anderer ist. Solch ein bewegliches Subjekt kann keine Fundamentalphilosophie begründen, aber immer neue Vokabulare, Selbsterschaffungen und Lösungswege finden. Wie schon die Romantiker wertet Rorty in diesem Zusammenhang die Einbildungskraft auf. Sie hilft dem Subjekt beim freien und kreativen Selbstentwurf, und als entscheidende Kraft einer poetischen Kultur kann sie neue Wege des Denkens in den diskursiven Raum stellen – in dem dann diskutiert wird, welche der Varianten, Welt zu beschreiben, weiterhelfen.

Interessanterweise hat Rorty seine antimetaphysische, erkenntnisskeptische Haltung mit einer ethischen verbunden, die dem Pragmatisten William James folgt. Es geht Rorty nicht nur um die *Ironikerin*, sondern um die *liberale Ironikerin*, und das ist für ihn eine Person, die an der Hoffnung festhält, dass Grausamkeit zu verhindern und Solidarität mit anderen möglich sei. [73] Pragmatisten relativieren zwar alle ontologischen Kategorien, die vormals für die Bestimmung von Moral zuständig waren. Aber sie versuchen sich an der Begründung einer praktischen Sozialität, die nicht auf außersoziale Autoritäten verweist und die – so beschreibt es Robert B. Brandom in seinem Band *Rorty and his Critics* – mit Argumenten angezweifelt wird, die bereits eine lange Tradition haben:

„We should learn to understand cognitive assessments in terms of relations among humans, without needing to appeal to any sort of authority apart from that manifested in social practices. From this point of view, the howls of outrage that his claim tends to elicit – the accusation of inviting cognitive irresponsibility, severing our connections to the word, undercutting the distinction between true claims and merely fashionable ones, and so on – are to be compared to the pious during the first round of Enlightenment.“ [74]

Sie sind langlebig, die Vorwürfe von Verantwortungslosigkeit, Realitätsverlust und Willkür. Wieder geht es um die Frage, wie ein relativer Wahrheitsbegriff zu stabilisieren sei: im Hinblick auf das Subjekt und im Hinblick auf seine moralisch-politische Handlungsfähigkeit. Die Fragen sind die alten: Auf welcher Basis lässt sich entscheiden, was eigentlich gut und wünschenswert ist, wenn alle Setzungen einen prekären Status haben? [75] Wenn wir die Welt als eine nicht von objektiven Wahrheiten begründete verstehen oder das philosophische Vermögen einschränken, diese zu erkennen, wie vermeiden wir dann Relativismus und Verantwortungs-

losigkeit? Richard J. Bernstein hat in seinem Buch *Ironic Life* (2016) eine Bestandsaufnahme zur philosophischen Auseinandersetzung der jüngeren Vergangenheit mit der Ironie vorgelegt und neben Gregory Vlastos und Alexander Nehamas vor allem die zentralen Positionen von Jonathan Lear und Richard Rorty dargelegt. [76] Bernstein hebt im Hinblick auf Rorty hervor, dass dieser zwar wisse, dass es kein der Kontingenz enthobenes abschließendes Vokabular gebe, das vertikal zu beglaubigen sei, dass diese Einsicht ihn aber nicht daran hindere, nach einer horizontalen Plausibilisierung ethischer Annahmen zu suchen. In der je konkreten historischen Situation ließe sich über Handlungsoptionen nachdenken und im alltäglich gelebten Leben lassen sich partielle Sinnangebote mit Gründen verteidigen, um tragfähige Formen des gemeinschaftlichen Lebens zu entwickeln. [77] Die liberale Demokratie bietet für Rorty und für Bernstein hierfür den besten, weil anpassungsfähigsten Rahmen.

Diese Position markiert einen fundamentalen Unterschied zur historischen Romantik und ihren Ironie-Reflexionen, die zwar signalisieren, dass unser Denken grundsätzlichen Begrenzungen unterliegt, die diese Erfahrung aber weiterhin auf einen übergeordneten, sich der Erkenntnis entziehenden Sinn bezogen wissen wollen. Eine nur horizontale Sinnsicherung genüge nicht – die verbleibende Sehnsucht richte sich auch auf die vertikale Dimension. [78]

„They made their readers glimpse the fascinating and exciting new possibilities of a de-divinized culture, but they continued to be captured by metaphysics insofar as they still need the certainty, reliability, immutability, purity, and solidity of what was more than another human creation. This also signifies that the Romantics were not yet capable of grasping the full implications of the idea that truth is made, not found. In other words, the texts of the Romantics offer the possibility of conceptually grasping the tension between metaphysical need and postmetaphysical desire.“ [79]

Ebenso gut könnte man von „postmetaphysical need“ und „metaphysical desire“ sprechen – entscheidend ist die Einsicht, dass sich die Romantik bei allem in der Ironie kulminierenden Anti-Essentialismus, Anti-Repräsentationalismus und ihrer Aufwertung menschlicher Einbildungs- und Setzungskraft nie ganz von einem metaphysischen Bedürfnis löst. Gerade in diesem Spannungsfeld mag die Wirkungsmacht liegen, die sich mit der Romantik und auch mit der romantischen Ironie entfaltet: Allein sie lässt offen, ob Wahrheit gemacht *oder* gefunden wird, ob ein Ich sich willkürlich setzt oder doch auf dem Weg zu einem „besseren Selbst“ im Sinne von Novalis ist. [80] Rorty dagegen „deromanticize(s) Romanticism“. [81]

Damit wählt er eine noch konsequentere Form der Freisetzung des Individuums – und braucht deshalb auch einen stärkeren Nihilismus-Stopper. Denn, so betont auch Bernstein, Ironie führe zu Einsichten und Relativierungskaskaden, die im Nihilismus enden könnten. Die Frage sei, ob die von Kierkegaard konstatierte „unendliche Negativität“ aufgefangen werden könne oder sich perpetuiere. Der Neo-Pragmatismus Richard Rortys unterbricht die Kette der ironischen Relativierungen mit der ethischen Setzung von Solidarität. [82] Rorty versucht, die Subversion auf den Bereich von Kunst und Privatheit zu konzentrieren und die politische Sphäre davon freizuhalten: „Ironische Theoretiker [...] scheinen mir von unschätzbarem Wert für unsere Versuche, uns ein privates Selbstbild zu machen, aber reichlich nutzlos, wenn es um Politik geht.“ [83] Die Ironikerin hat gelernt, mit Kontingenzen zu leben. Ihre Selbstentwürfe tragen zur Bildung neuer Perspektiven, zur Schaffung einer auf die Zukunft gerichteten poetisierten, sich immer weiter mit Optionen, Alternativen und Neubeschreibungen anreichernden Kultur bei und wirken damit indirekt auf eine öffentliche Sphäre, die sich auf Problemlösungen und die Überwindung von Ungerechtigkeiten konzentrieren soll. [84] Der Wertmaßstab der Pluralität und Solidarität allerdings ist normativ aus keinem Grund ableitbar. [85]

Rortys Werk ist ein Exempel für die Rolle der Ironie in der ‚condition postmoderne‘ – ein besonders gutes Beispiel, da sein Neo-Pragmatismus ihn an die Scheidepunkte führt, die in der Auseinandersetzung mit der Ironie regelmäßig auftauchen. Rortys Repräsentativität sowie seine Nähe und Differenz zu anderen Theoretikern der Postmoderne schildert Christopher Butler in einem Überblick zum Thema Postmoderne. Für ihn besteht eine Kongruenz zu Lyotards Annahme, wir lebten in einer Zeit nach den großen Erzählungen, Wahrheit sei durch differierende Standorte, die Kämpfe konkurrierender Sprachspiele bedingt. Wenn bei Foucault und Derrida das Subjekt allerdings zu einem reinen Objekt von Machtregimen wird, trägt Rorty dies nicht mit. Die damit einhergehende Auflösung von personaler Autonomie, von individueller Handlungs- und Entwicklungsfähigkeit geht ihm zu weit. Ein Mensch ist zwar auch für ihn widersprüchlich und in dauernder Konstruktion begriffen. Aber dort, wo eine vollständige Auflösung des Subjekts droht, bringt er pragmatische Setzungen ins Spiel. Butler bestimmt Rortys Philosophie deshalb als den Punkt, an dem postmoderner Relativismus und liberaler Universalismus aufeinandertreffen. [86]

Daniel-Pascal Zorn sieht die gemeinsame Linie von Neopragmatismus und Dekonstruktion in beider Zugehörigkeit zu einer ‚bildenden Philosophie‘, die für ihn Ausdruck einer Krise des Absoluten ist. [87] Der postmoderne Rekurs auf die Frühromantik ist ein Hinweis darauf, dass ein Nachdenken über die Grenzen des Absoluten schon immer Teil der Moderne war. Zu verschiedenen Zeiten tritt die ‚bildende Philosophie‘ allerdings verschieden stark hervor: Dabei markiert die Frühromantik eine Hochphase, die postmodernen Philosophien und Künste ebenfalls. [88] Trotz der dargelegten Differenzen verhandeln sie ihre Erkenntniskepsis gleichermaßen mit Hilfe der Ironie – und damit verbunden den Status von Wahrheit und Wirklichkeit, die Macht der Sprache und des Subjekts.

Pop und Postironie

In der postmodernen Ästhetik spielt der Begriff der Ironie eine herausgehobene Rolle. [89] Korrespondiert er doch mit dem Hierarchie-Verzicht zwischen ‚high‘ and ‚popular culture‘, mit der Aufgabe eines Sinnzentrums und der Anerkennung einer fragmentierten Wirklichkeit. Er passt zu Subversion, zur (Selbst-)Distanzierung und Dekonstruktion von Subjekten und Texten, zur einem Sprachverständnis, das Signifikanten frei flottieren sieht. [90] Felix Haase hat hervorgehoben, dass es dennoch einen signifikanten Unterschied zur Romantik gibt – es ist der schon aus der Auseinandersetzung mit Richard Rorty bekannte: Im Gegensatz zu ihrer postmodernen Variante halte die romantische Ironie an transzendenten Hoffnungen fest: „Romantic Irony was a desire for language to transcend itself, to ‚allow‘ for a truth that exceeded human experience. This hope for transcendence was the reason why Romantics valued art above all else, and this is the main difference between Romantic and Postmodern Irony.“ [91] Wie stabil – so soll im Folgenden gefragt werden – ist diese Differenz?

Der allgemeine, aus Frankreich und den USA stammende Postmoderne-Diskurs findet eine Konkretisierung in der auch in Deutschland bis in die Gegenwart geführten Debatte um die Pop-Literatur, die schon Leslie Fiedler als eine Spielart der Postmoderne bestimmte. [92] Am Beispiel der Pop-Literatur lassen sich einmal mehr die Reibungen zwischen einem sich immer weiter dezentrierenden Subjekt und der Suche nach übergeordneten Geltungsansprüchen nachzeichnen. Mitte der 1960er Jahre sehen Experten die Popliteratur hierzulande mit Rolf Dieter Brinkman einsetzen, einem Autor, der sich vom etablierten Modernismus absetzte und stattdessen eine Literatur hervorbrachte, die „etwas von der grellen Farbigkeit moderner Plakatkunst“ hat. [93] Zu bestaunen gab es einen überzeichneten Realismus, eine zitathafte Verarbeitung von Umgangssprache und Alltagsgegenständen. Die Literatur öffnete sich für Motive und Verfahren des Comic, der Mode und der Werbung, von Pop-Art und Pop-Musik.

Forcierte Oberflächenbeschreibungen traten den Kunstanstrengungen des traditionellen Modernismus entgegen. [94]

Anfang der 1980er lebte ‚Pop‘ im Musik-Journalismus und in der Literatur erneut auf – vornehmlich durch Rainald Goetz (*Subito*, 1983), der dann auch dabei ist, als die Pop-Literatur in den 1990er Jahren endgültig reüssiert und von Suhrkamp und Kiepenheuer & Witsch verlegt wird. „Wir waren Frühromantiker,“ resümiert Goetz in einer Vorlesung und bestätigt mit dieser Selbstbeschreibung die von Kritik und Literaturwissenschaft gezogene historische Linie, wurde sein Kunst und Leben verbindendes Werk doch mit progressiver Universalpoesie und romantischer Ironie verknüpft. [95] Christian Kracht habe damals, so fährt Goetz fort, „alle relevanten Schreiber aus der Popecke um sich versammelt“ und diese Gruppe „quasi im Schwung der aktuellen Stimmung die Romantikerbewegung des ausgehenden, fin-de-siècle-haft hysterisch aufgedrehten 20. Jahrhunderts aus dem Berliner Boden“ gestampft. [96] „Schlegel“ spannte „dem Eichendorff die vierte Frau oder den ersten Heine aus, Wackenroder hatte mit Nietzsche eine Sonderstellung ausprobiert, Hoffmann Lottmann eingespannt, Nietzsche Thomas Mann zerstört etc., und es wurde schwierig“. [97] Auch im Hinblick auf das Werk des als paradigmatisch popliterarisch geltenden Christian Kracht spielt die Zuschreibung der Ironie eine wesentliche Rolle. Sie entzündete sich bereits an seinem Debütroman *Faserland* und begründet eine politische Kontroverse um seinen späteren Roman *Imperium*. Kracht steht im Zentrum der Pop-Literatur-Debatten, die bereits mit dem Band *Tristesse Royale* (1999) auch eine interne Ironie-Kritik aufweisen. Diese Transkription einer Gesprächsrunde von Pop-Autoren im Berliner Hotel Adlon verzeichnet die Klage über eine „komplette Ironisierung der Gesellschaft“. [98] Das Gespräch kündigt das Ende der Ironie in mehreren Anläufen an, kann es aber aufgrund der Textperformanz nicht erreichen. [99] Stattdessen verbleibt man in der „Verweishölle des Pop“, in der jede Sache und Äußerung relativ ist, da sie immer Alternativen und Äquivalente kennt:

„Diese bewusst ausgestellte Relativität aller Setzungen, gerade auch dort, wo diese mit entschiedenem Distinktionsgestus vorgenommen werden, erzeugt einmal mehr die modalen Anführungszeichen, in denen Pop-Texte auf jeder Ebene zu lesen sind. Pop spricht keine ersten Worte. Im traditionellen literaturwissenschaftlichen Horizont wurde dieser Modus zuerst nur als Unernst oder dann als Ironie gelesen, tatsächlich kann das Problem eines paradigmatischen Relativismus aber auch durchaus seriös als Problem eines postmodernen Pop-Bewusstseins verstanden werden, wie es z. B. in *Tristesse Royale* verhandelt wird. In der unhintergehbaren Relativität aller positiven Setzungen lässt sich sowohl eine Entsprechung zur post-strukturalistischen Theorie als auch eine Entsprechung zur Warenform sehen.“ [100]

Das Spiel mit Zitaten, mit Filmvorbildern, das Sprechen in Slogans aus Werbeclips und Songtexten zeigt: Nichts ist echt. [101] Auch „Identität wird als Chimäre vorgeführt, als Ergebnis von Übernahmen, Kopien, Aneignungspraktiken,“ heißt es im *Handbuch Literatur und Pop*. Selbst das Subjekt besitzt also keine Substanz, sondern wird ein freier, veränderlicher Entwurf – Friedrich Schlegel hatte von einer „ununterbrochenen Kette innerer Revolutionen“ gesprochen. [102] Da aber die Kontingenz und die Selbstschöpfung ihre dunkle, hoffmanneske Seite haben, da unter der inszenierten Oberfläche die seit der Romantik beschworenen Gefahren der Leere, des Solipsismus und nicht zuletzt des Nihilismus lauern, ist das romantisch schillernde Ich auch im Werk von Pop-Autoren wie Christian Kracht und Benjamin von Stuckrad-Barre bereits ein Abgründiges. [103]

Ebenso hatte es Wendungen von Ironikern gegen sich selbst bereits im anglo-amerikanischen Kulturraum gegeben: In seinem Essay *E Unibus Pluram* sprach sich David Foster Wallace dafür aus, den von ihm zuvor verkörperten ironischen Zeitgeist zu überwinden, da dieser sein

disruptives Potential verloren habe. [104] Stattdessen diene Ironie nun der Abwehr von Kritik, von Verletzlichkeit und tieferen Gefühlen. Jedediah Purdy pflichtete ihm in *For Common Things: Irony, Trust, and Commitment in America Today* bei und plädierte für eine Repolitisierung der Öffentlichkeit, die verantwortungslosen Quietismus und ironische Indifferenz durch moralische Integrität und soziales Handeln ersetzen sollte. [105] Der Gestus der Ironie-Ablehnung erinnert an Hegels Forderung nach „wahrhaftem Ernst“ und „substantiellen Interessen“. [106] Wie schon in seiner Ästhetik wird die Sorge um die Brüchigkeit eines sich selbst setzenden Ich ebenso formuliert wie die um dessen mangelnde Verantwortung für das Gemeinwesen. Es ist erstaunlich, wie konsequent die lang bekannten Topoi wiederkehren.

Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 ändert sich das Klima der Debatte. Die Dringlichkeit, mit der ein neuer Ernst gefordert wird, nimmt zu. Rufe nach einem Ende der Spaßgesellschaft werden laut. Roger Rosenblatt kündigte in der *New York Times* an: *The Age of Irony Comes To An End*. [107] Eckhard Schumacher wertet dies – in einem instruktiven Aufsatz und in Übereinstimmung mit Stimmen des damaligen Diskurses – als Bestätigung von Forderungen, die bereits länger erhoben wurden: [108] „Die Ironiehölle hat ja schon lange genervt. Ich habe immer gesagt: Wir kommen da nur mit einer Rezession oder einen Krieg raus. Jetzt haben wir beides,“ zitiert er einen zynischen Kommentator. Schumacher formuliert Zweifel an der Möglichkeit, eine ironische Erkenntnissituation durch Sprechakte und Willensbekundungen einfach zu beenden. Schon Schlegel habe in *Über die Unverständlichkeit* die Vorstellung in Frage gestellt, man könne Ironie gezielt ausschalten und durch ihr vermeintliches Gegenteil ersetzen. [109] Des Weiteren stellt Schumacher Zweifel heraus, wie wünschenswert ein neuer Ernst sei: Formuliert werden sie vom Dichter Durs Grünbein und vom Journalisten Jens Bisky, der eine Parallele der Invektiven gegen die Ironie um 2000 mit dem vor 1914 kultivierten Ennui zieht, aus dem heraus das einschneidende Ereignis, der entscheidende Ernst begrüßt wurde. [110] Auch die Teilnehmer der Gesprächsrunde im Hotel Adlon hatten eine solche Parallele angedeutet, als sie damit kokettierten, dass sie einer Langeweile erlügen, aus der sie nur eine „Art Somme-Offensive“ retten könne. Zur Sprache kommen hier grundsätzliche Gefahren der forcierten Überwindung eines relativen zugunsten eines absoluten Wahrheitsanspruchs. Ist dieser Anspruch doch eine Voraussetzung für Terror und Krieg. In *Tristesse Royal* bleibt die inszenierte Suche nach Authentizität und die Verabschiedung der Ironie dann auch mit einer Ironisierung eben dieses Versuchs verbunden. [111] Damit bleibt ein Hinweis erhalten auf die Unerreichbarkeit einer stabilen Wahrheit, auf die Setzungsmacht des Ich und eine Sprache, die ihre Mitteilungsgrenzen kennt.

Auf der Suche nach einer anti-ironischen Haltung entstehen zwei neue Begriffe: „Postironie“ und „New Sincerity“ – auch sie zunächst in den USA. Während Ironiker sich um nichts scherten, gehe es jetzt darum, sich wieder mit sich selbst und der Welt zu verbinden: „All across the pop-cultural spectrum, the emphasis on sincerity and authenticity that has arisen has made it un-ironically cool to care about spirituality, family, neighbors, the environment, and the country“. [112] Wie die „Neue Aufrichtigkeit“ verlangt auch die „Post-Ironie“ eine Rückkehr zu Wirklichkeit und Werten. [113] Das Schweizer Künstlerkollektiv „Com&Com“ hat ein entsprechendes post-ironisches Manifest verfasst. [114] Johannes M. Hedinger, einer der Autoren, erläutert über das Manifest hinaus:

„Nachdem die Ironie einen letzten Höhepunkt als spöttisches Schwert der Postmoderne erlebte, steht eine ironische Haltung heute eher dafür, Wahrheiten zu verschleiern, Problemen aus dem Weg zu gehen [...] Ironie verkommt mehr und mehr zu einer Art Haftungsausschluss oder Fluchtmanöver angesichts jeder denkbaren Verantwortung. Viele Menschen wollen heute (wieder) ungebrochen, direkt und positiv bejahend durchs Leben gehen, die Dinge sehen, wie

sie sind, Nähe und Emotionalität zulassend Wahrheiten suchen und Verantwortung übernehmen.“ [115]

Die Tradition der Ironie-Kritik gerinnt hier zum Klischee: die dekadente Müdigkeit und Distanz zur Welt, der Mangel an fester Wahrheit, die Flucht vor sozialer Verantwortung, die seit Kierkegaard beschworene unendliche Negativität der Ironie. Es scheint Hedinger nur eine Frage des Willens zu sein, sich aus modernen Erkenntnisbedingungen zu lösen, fortan ungebrochen auf die Realität zu blicken, wieder tief zu fühlen und zu erkennen und in Konsequenz daraus Verantwortung für das Richtige zu übernehmen. Sebastian Plönges bezieht sich auf Hedinger und erweitert dessen Haltung zu einem komplexeren Verständnis von Post-Ironie:

„Der Ironiker *de-präzisiert*, er manipuliert, er führt Kontingenzen, Rauschen und Unschärfe ein, wo der Aufklärer ehemals um Eindeutigkeit, rauschfreie Klarheit und Widerspruchsfreiheit bemüht war“ [...] Im Entweder und Oder von Ja, Nein und Ja und Nein entscheidet sich der Postironiker für das Ja (beziehungsweise die Authentizität, das Ungebrochene, die Schönheit und den Zauber). Er setzt alles auf eine Seite [...], er markiert seinen Präferenzwert, und das alles ist ihm nicht peinlich: Er trifft eine Unterscheidung und übernimmt die Verantwortung dafür - er deklariert sie geradezu. In regenbogenfarbener Manifestform sogar - und hofft so, Erwartungen zu stabilisieren. Die Errungenschaften ironischer Kommunikation werden nicht aufgegeben – das wäre ein fataler Schritt und insofern ist die Rede von einem „Revival der Echtheit“ nur das objektivistische Pendant zur oben skizzierten Trivialform der Ironie: Es geht nicht zurück in die Höhle oder in ein prä-ironisches Paradies, naiver Realismus ist keine Option. Die großen Erzählungen können einstweilen bleiben, wo sie sind [...]. In der hier vorgeschlagenen Lesart ist das Aushalten - nicht Ausschalten! - von Kontingenzen die Stärke des Postironikers, der somit eine freie und produktive Option zur Entfaltung der Ironie-Paradoxie anbietet.“ [116]

In dieser Fassung des Begriffs geht es nicht um die *einfache* Überwindung einer *einfach* verstandenen Ironie, sondern um die Annahme einer modernen Aporie: Die Fragmentierung von Selbst- und Welterkenntnis, deren Kontingenz werden als Voraussetzung akzeptiert, und unter dieser Bedingung werden Entscheidungen getroffen, an denen so festgehalten wird, dass sich ein Gegengewicht zum absoluten Relativismus ergibt. Die viel beschworene Aufrichtigkeit und Ernsthaftigkeit werden zum Teil einer Paradoxie. Diese besteht darin, dass sich das Subjekt – wie Hegel es formulierte – im „Selbstgenuß nicht befriedigt findet“, es daher einen „Durst nach Festem und Substantiellem, nach bestimmten und wesentlichen Interessen“ entwickelt – und zugleich weiß, dass es diesen Durst nicht endgültig stillen kann. [117]

Where are we now?

Der Gegensatz von Ironie und Ernst ist auch in der fortgeschrittenen Moderne sichtbar – und hebt sich immer wieder auf: Die komplexe Postironie-Definition ist der romantischen Ironie nahe. Damit ist die Annahme, spätestens die Postmoderne verabschiede die Sehnsucht nach einem Eigentlichen, einem Sinnzentrum, nicht allgemein haltbar. Denn diese Sehnsucht artikuliert sich noch immer an verschiedenen Stellen. Geht es überhaupt ohne einen Hang zum Ganzen? Kann es nur darum gehen, diesen immer wieder ironisch einzuhegen? Selbst der Konstruktivist Rorty spricht von „letzten Vokabularen“ – an denen wir festhalten dürfen, solange wir nur um ihre Veränderbarkeit und Veränderlichkeit wissen. Selbst die späten Poststrukturalisten suchen nach neuen Formen des wahren Sprechens. [118] Können sich Kontingenzbewusstsein und Ausrichtung an nicht permanent in Frage gestellten Annahmen ausbalancieren? War die Romantik nicht gerade dafür angetreten offenzulassen, ob etwas

ontologisch gegeben oder subjektiv gemacht sei? Liegt die anhaltende Wirkungsmacht zum Beispiel des Konzepts der romantischen Liebe nicht gerade in ihrem schillernden Charakter zwischen Eigenwilligkeit und Gegebenheit? Und bietet nicht allein die Ironie eine Formulierungsweise, die das Verhältnis der Relata zueinander offenlässt: „What is said both is and isn't what is meant“. [119]

Friedrich Schlegel stellt die Ironie dem Ernst nicht gegenüber, sondern in der Ironie soll alles Ernst *und* Scherz sein. „Der Begriff der Ironie wird vielmehr gegen eine vermittelnde, identitätsstiftende Auflösung des Widerstreits gesetzt“, heißt es bei Schumacher: „Es geht also um eine Form der Ironie, die sich als philosophisches Konzept und als ästhetisches Verfahren einem vereinseitigenden Zugriff auf Intentionen und vermeintliche Sinngehalte entzieht, oszillierende Bewegungen einleitet und dabei jeden Standpunkt [...] verunsichert.“ [120] Gerade wenn wir ohne Ganzheitsvorstellungen und die Annahme von letzten Gründen nicht auskommen sollten, bleibt es entscheidend, deren Fragilität und Veränderbarkeit zu bedenken und anzuzeigen, dem Enthusiasmus also die Skepsis an die Seite zu stellen. Nur so ließe sich ein Abgleiten in gefährliche Totalitäten auf der einen und in eine Haltlosigkeit auf der anderen Seite vermeiden, die gefährdete Subjekte zu Kurzschlusshandlungen verleitet. Die Widersprüche und Spannungen der romantisch-komplexen Ironie sind nicht aufzulösen, weil sie unvereinbare, aber gleichermaßen notwendige Pole umfasst.

Die Unfähigkeit, das Fehlen einer großen Erzählung zu ertragen, hat auch in der Gegenwart das Potential, von verschiedenen Enden her Verabsolutierungs- und Schließungsversuche zu motivieren: Auf einige aktuelle Versuche soll ein abschließender Blick geworfen werden. Ein erstes Beispiel hat Albrecht Koschorke in einem gegenwartsanalytischen Arbeitspapier erfasst. Für ihn führen die Umwälzungen der 1960er und 1970er Jahren (in Paris als theoretischem Zentrum und in den amerikanischen Humanities Departments) zur Ausbreitung des Konstruktivismus und zur „Demontage der vorgeblichen Naturhaftigkeit von Kategorien wie Geschlecht, Ethnie, Nation oder Rasse“ und kommen damit sowohl „postkolonialen Bestrebungen als auch Tendenzen im Feminismus“ entgegen. [121] Inzwischen sind entsprechende Positionen Teil des allgemeinen Bewusstseins: die Dekonstruktion der Geschlechterbinarität, die Bejahung ethnischer Vielfalt, die Bevorzugung von Hybridität gegenüber Reinheit, der Respekt vor dem irreduziblen Singulären. Allerdings haben sich nach Koschorke im „Marsch durch die Institutionen“ signifikante Veränderungen ergeben: Spiegelt sich die Aufkündigung absoluter Wahrheiten und fester Identitäten zunächst in Diversity oder Gender fluidity, ist die dekonstruktive Freude am Nicht-Festlegen und dem Spielerisch-Subversiven inzwischen einer „Palette von Identitätsoptionen gewichen, die in verkleinertem Maßstab reproduzieren, was im Großen aufgesprengt werden sollte“. [122] „In einer dialektischen Volte hat das Vokabular von Differenz und Alterität eine Vielzahl neuer, partikularer Identitäten aus sich hervorgetrieben. Den Vorgaben konstruktivistischer Theorie entsprechen sie insofern, als sie den Charakter von etwas Selbstgewähltem, Performativem, eben Konstruiertem bewahren. Indessen neigen sie ihrerseits dazu, sich zu behaupteten Wesenheiten zu verfestigen.“ [123] Diese Prozesse bestimmen gegenwärtige gesellschaftliche Auseinandersetzungen und lassen sich als Essentialisierung von Differenz fassen. Dass dies nicht zwangsläufig der Fall sein muss, hinsichtlich des Identitätsverständnisses und der literarischen Form die ironische Beweglichkeit auch bei identitätspolitischen Themen aufrechterhalten werden kann, zeigt die Literatur: ein Beispiel wäre der Roman *Identitti* von Mithu Sanyal.

Als Kritik an einem romantisch-ironischen Selbst- und Weltverständnis können gegenwärtige Forderungen nach „Authentizität“ verstanden werden, wie Erik Schilling sie in einer Publikation zusammengefasst hat. [124] Die Bezeichnung „authentisch“ lässt für ihn keinen „Raum für Unschärfe, Ironie, wechselnde Facetten“. Stattdessen insinuiert das Konzept der

„Authentizität“, dass die menschliche Wahrnehmung zu einem eindeutigen und wahren Kern vom Menschen und Dingen vordringen könne. [125] Die Hoffnung der Authentizitätsgläubigen richte sich auf eine unveränderliche Essenz im Inneren des Selbst und im Anderen. Aus dieser „Wesensauthentizität“ erwachse dann die Authentizität von Erfahrungen – etwa jene von Diskriminierung oder sozialem Aufstieg. [126] Die Forderung von „Erfahrungsauthentizität“ als Handlungsgrundlage in verschiedensten Kontexten unterstellt, dass allein die Nähe zu einem Erkenntnisobjekt die Urteils- und Einsichtsfähigkeit sichert. Der „Authentizitätsboom“ ist für Schilling eine Eindeutigkeit herstellende Reaktion auf eine zunehmende gesellschaftliche Komplexität und Partialisierung der Person – und eine Rebellion der Kinder der Postmoderne. [127] Sie könne in verschiedenen politischen und sozialen Milieus – von der LGBTQ-Community bis zu den Identitären – gleichermaßen beobachtet werden. [128]

Politisch problematisch ist die Forderung nach authentischer Repräsentation von Positionen, da sie Menschen kategorisiert und ihnen damit eine Vielschichtigkeit und Veränderbarkeit nimmt, aber vor allem, da sie einer Trennung von empirischer und öffentlicher Person zuwiderläuft, wie sie einem demokratischen Institutionenverständnis selbstverständlich zugrundliegt. In der Neuen Rechten ist zudem zu beobachten, dass romantisch-fluide Identitäten nicht nur durch einen festen inneren Kern stabilisiert werden sollen, sondern auch in einem äußeren höchsten Gut: in Volk und Gemeinschaft. So spricht Björn Höcke in dem Gesprächsband *Nie zweimal in denselben Fluss* über die Exzesse der Individualisierung, die eine aus dem Ruder gelaufene Moderne hervorgebracht habe und die nun einer Unterordnung unter das Allgemeine, einer Einordnung ins Volk weichen müsse. [129] Die Folgen einer solchen Argumentation, die immer schon weiß, wer zu diesem Volk gehört, zeigt die Geschichte des deutschen Nationalismus seit dem 19. Jahrhundert. [130]

Ästhetisch gesehen kann die Forderung von ‚Authentizität‘ zur Rückkehr eines simplen Realismus führen, zur Annahme, die ‚Wirklichkeit‘ ließe sich abbilden, ohne den Status dieser ‚Wirklichkeit‘ und den Prozess der Abbildung selbst zu reflektieren. Schilling spricht von Büchern, die durch das Erfüllen bestimmter Konventionen (etwa raum-zeitliche Referenzen, die Integration historischer Dokumente, eine Ich-Perspektive, die auf eine Filterung von Fakten zu verzichten scheint) mit den Lesenden einen Authentizitätspakt anstelle eines Fiktionalitätsvertrags schließen. [131] Er denkt dabei an den Norweger Karl Ove Knausgård. Auch Erinnerungsromane – derzeit vornehmlich aus den Zeiten von Wende und DDR – weisen die Tendenz auf, durch Konkretion und Eindeutigkeit einen Anspruch auf Authentizität und Wahrhaftigkeit zu erheben. Ein Beispiel wäre hier Anne Rabes *Die Möglichkeit von Glück*. Die Feuilletondebatte um die Angemessenheit des Romans von Charlotte Gneuß, *Gittersee* (2023), und die Frage, wer eigentlich ausgewiesen sei, über die DDR zu schreiben, zeigt, wie ernst dieser Anspruch genommen und wie wenig er literaturtheoretisch problematisiert wird. [132] Schilling spricht nicht nur im Hinblick auf die Literatur von einem „Wechsel von ambiguitätsaffinen und authentizitätsaffinen Phasen“. Während Erstere „Widersprüchlichkeit in der Darstellung, im Leben und Erleben nicht zu reduzieren suchen, sondern als ästhetischen, gesellschaftlichen oder persönlichen Mehrwert schätzen, halten Letztere die Ideale der Eindeutigkeit und Klarheit hoch“. [133]

Am Schluss soll auf diejenigen verweisen werden, die das von Schilling beschriebene Authentizitätsbedürfnis distanzieren, ohne es aufzugeben, auf jene Positionen, die Effekte des Authentischen mit Signalen des Verfehlens, der Unsicherheit von (Selbst-)Erkenntnis und Kommunikation verbinden, ohne die Sehnsucht nach dem Abwesenden zu bestreiten. [134] Zu zeigen bleibt also, dass es auch gegenwärtig Autoren und Autorinnen gibt, die eine Tradition fortschreiben, die mit der Theorie und Literatur der Romantik begann. Ulrich Breuer hat die Frage gestellt, ob die Literatur noch immer der Ort ist, an dem das moderne Individuum seine

eigene Bestimmung verhandelt, ohne sie je vollständig finden zu können. Und er verweist darauf, dass die Antwort darin liegt, das moderne Individuum noch immer eingespannt in eine vertikale und eine horizontale Dimension zu denken:

„Tatsächlich verbindet es nur in seinen avancierten Ausprägungen das Vertikale eines festgehaltenen Totalitäts-, Transzendenz- oder Wertbezugs (mitsamt den überkommenen Resten alteuropäischer Metaphysik) mit der horizontalen Dimension einer funktional strukturierten Gesellschaft, die permanent Individuen freisetzt [...] Weil es immens anstrengend ist und zunehmend auch antiquiert erscheint, die vertikale Dimension des poetischen Individualitätskonzepts mit der horizontalen zu verbinden, kann dieses Konzept nur dadurch in Serie gehen, dass es sich aufspaltet. Entweder konvertiert man dann als Romantiker zu einer der großen, haltgebenden Religionen und verkürzt damit das Individualitätskonzept um seine soziale Dimension, oder man kappt den Transzendenzbezug und kümmert sich als Dandy, Hippie oder Freak um die eigenen Erscheinung und ein möglichst markantes Eindrucksmanagement in der Gesellschaft der Singularitäten. Eine Verknüpfung beider Dimensionen ist weiterhin die Aufgabe ästhetischer Artefakte, deren Rang sich am Gelingen dieser Verknüpfung bemessen lässt.“ [135]

Diese Position können Literaturanalysen bestätigen, die zeigen, inwiefern auch gegenwärtig um die Vereinbarung einer horizontalen und einer vertikalen Dimension gerungen wird. Wieder und immer noch ist die Literatur Aushandlungsort dieser Prozesse und die romantische Ironie hierfür ein zentrales Mittel. Die historische Romantik reagierte auf die Erschütterungen der vertikalen Dimension mit der Entfaltung von Subjektivität. Unter deren Vorbehalt wurde die Vertikale versuchsweise wieder eingezogen. Natürlich finden sich heute allenthalben essentialisierende Verkürzungen auf der einen und haltlos übersteigerte Singularitäten auf der anderen Seite. [136] Aber von einer endgültigen Überwindung der romantischen Ironie, die diese beiden Pole in eine heikle Balance zu bringen versucht, kann keine Rede sein. Das bezeugt eine reiche, sich auf einen entziehenden Sinn gerichtete Literatur. Die Entwicklung des Werks der Pop-Ikone Benjamin von Stuckrad-Barre, ein Blick auf Romane von Leif Randt und Mithu Sanyal können das ebenso zeigen wie einige nordamerikanische Romane der New Sincerity und das Werk des Nobelpreisträgers Jon Fosse.

Anmerkungen

- [1] Justus Fetscher/Philippe Despoix: [Art.] „Ironisch/Ironie“, in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, hg. von Karlheinz Barck [u. a.], Stuttgart/Weimar 2010, S. 196–244.
- [2] Peter L. Oesterreich: „Ironie“, in: *Romantik-Handbuch*, hg. von Helmut Schanze, Tübingen 2003, S. 352–367, hier S. 355.
- [3] Uwe Japp: *Theorie der Ironie*, Frankfurt am Main 2013, S. 144.
- [4] Johann Gottlieb Fichte: „Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre, für Leser, die schon ein philosophisches System haben“, in: *Philosophisches Journal*, Bd. 5, S. 319–378 und Bd. 6, S. 1–40.
- [5] Niklas Luhmann: „Die Tücke des Subjekts und die Frage nach dem Menschen“, in: *Soziologische Aufklärung*, Bd. 6, Wiesbaden 2005, S. 149–161, hier S. 150.
- [6] Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: „Fernere Darstellung aus dem System der Philosophie“, in: *Historisch-kritische Friedrich Wilhelm Joseph Schelling Ausgabe*, Bd. 12, hg. von Paul Ziche/Hans Michael Baumgartner [u. a.], Stuttgart 2019.
- [7] Novalis: „Philosophische Studien der Jahre 1795/96. Fichte- Studien“, in: *Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs, Bd. 2: Das philosophische Werk I*, hg. von Richard Samuel [u. a.], Stuttgart 1965, S. 269f.
- [8] Friedrich Schlegel: „Charakteristiken und Kritiken“, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 2, hg. von Hans Eichner, Paderborn [u. a.], 1967, S. 160.
- [9] Diese variiert nicht mehr nur Platons Einschätzung, Wesenserkenntnis sei genauso nötig wie unaussprechlich, sondern auch Kants transzendentalphilosophische Einsicht in die Nichterkennbarkeit des Absoluten. Vgl. Jure Zovko: „Sokratische Ironie als Anlass des Streits zwischen Hegel und Schlegel“, in: *Ironie in Philosophie, Literatur und Recht*, hg. von Bärbel Frischmann, Würzburg 2014, S. 69–80, hier S. 76.
- [10] Friedrich Schlegel: „Charakteristiken und Kritiken“, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 2, S. 182f.
- [11] Vgl. Eckhard Schumacher: *Die Ironie der Unverständlichkeit*, Frankfurt am Main 2000.
- [12] Jure Zovko: [Art.] „Ironie“, in: *Friedrich-Schlegel-Handbuch*, hg. von Johannes Endres, Stuttgart 2020, S. 310.
- [13] Mit einem Rückgriff auf den Begriff Richard Rortys heißt es bei Zorn: „Bildende Philosophen ‚weigern sich, sich als jemand darzustellen, der objektive Wahrheiten entdeckt hat‘. Daniel Pascal Zorn: *Die Krise des Absoluten*, Stuttgart 2022, S. 563.
- [14] Bärbel Frischmann: „Ironie in der Philosophie und philosophische Ironie“, in: *Ironie in Philosophie, Literatur und Recht*, hg. von Bärbel Frischmann, Würzburg 2014, S. 9–35, hier S. 13–15. Auch Karl Heinz Bohrer sieht Friedrich Schlegel als „Urahn des Theorems“, das „den Gattungsunterschied zwischen Literatur und Philosophie aufheben will“. Karl Heinz Bohrer:

„Sprachen der Ironie – Sprachen des Ernstes“, in: *Merkur* 8 (1993), S. 651–666, hier S. 654. Vgl. auch Manfred Frank: *Unendliche Annäherung: Die Anfänge der philosophischen Frühromantik*, Frankfurt am Main 1997.

[15] Friedrich Schlegel: „Charakteristiken und Kritiken“, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 2, S. 173, 53: „Es ist gleich tödlich für den Geist, ein System zu haben, und keins zu haben. Er wird sich also wohl entschließen müssen, beides zu verbinden.“

[16] Frischmann: *Ironie in der Philosophie*, S. 15.

[17] Friedrich Schlegel: „Charakteristiken und Kritiken“, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 2, S. 154.

[18] Ebd., S. 172.

[19] Niklas Luhmann: „Individuum, Individualität, Individualismus“, in: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 3, hg. von Niklas Luhmann, Frankfurt am Main 1989, S. 149–258, hier S. 155–158.

[20] Friedrich Schlegel: „Charakteristiken und Kritiken“, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 2, S. 185.

[21] Ebd., S. 255.

[22] Einen aktuellen Überblick zur romantischen Individualitätskonzeption, ihren Vorläufern und Nachwirkungen liefert Ulrich Breuer: „Eigensinn. Prolegomena zum poetischen Individualitätskonzept der Romantik“, in: *Abschied vom Individuum? Romantische Konzeptionen von Individualität und ihre Kritik*, hg. von Maria Verónica Galfione/Alexander Knopf, Paderborn 2023, S. 1–48, hier S. 18.

[23] Friedrich Schlegel: „Charakteristiken und Kritiken“, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 2, S. 263.

[24] „Was wir aber hier zunächst unter Ironie der Ironie verstanden wissen wollen, das entsteht auf mehr als einem Wege. [...] wenn man nicht wieder aus der Ironie herauskommen kann, wie es in diesem Versuch über die Unverständlichkeit zu sein scheint; wenn die Ironie Manier wird, und so den Dichter gleichsam wieder ironiert; [...] wenn die Ironie wild wird, und sich gar nicht mehr regieren läßt.“ Friedrich Schlegel: „Über die Unverständlichkeit“, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 2, S. 369.

[25] Vgl. Katrin Seebacher: *Poetische Selbst-Verdammnis. Romantikkritik in der Romantik*, Freiburg 2000. Barbara Neymeyr: „Aporien des Subjektivismus. Aspekte einer impliziten Romantikkritik bei Tieck und E.T.A. Hoffmann“, in: *Germanisch-romantische Monatsschrift* 55 (2005), S. 61–70.

[26] Ulrich Breuer/Maren Jäger: „Sozialgeschichtliche Faktoren der Konversion Friedrich und Dorothea Schlegels“, in: *Figuren der Konversion. Friedrich Schlegels Übertritt zum Katholizismus im Kontext*, hg. von Winfried Eckel/Nikolaus Wegmann, Paderborn [u. a.] 2014, S. 127–147. Bereits vor Schlegels Konversion heißt es 1804: „Man sollte jetzt in der Litter[atur] nicht auf Spiel und schöne Kunst sehen, sondern nur auf den Ernst; es ist eine Zeit des Krieges.“ In den 1810er und 20er Jahren richtet er sich regelmäßig gegen die eigene frühe Ironie-

Konzeption. Friedrich Schlegel „Zur Philosophie“, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. XIX, S. 36.

[27] Vgl. Matthias Schöning: *Ironieverzicht. Friedrich Schlegels theoretische Konzepte zwischen ‚Athenäum‘ und ‚Philosophie des Lebens‘*, Paderborn [u. a.] 2002; Bärbel Frischmann: *Vom transzendentalen zum frühromantischen Idealismus. J.G. Fichte und Fr. Schlegel*, Paderborn [u. a.] 2005.

[28] Frischmann: *Ironie in der Philosophie*, S. 12.

[29] Vgl. Gereon Wolters: [Art.] „Modell“, in: *Enzyklopädie für Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 5, hg. von Jürgen Mittelstraß, Stuttgart 1984, S. 911–913.

[30] Bernd Mahr: „Modelle und ihre Befragbarkeit – Grundlagen einer allgemeinen Modelltheorie“, in: *Erwägen, Wissen, Ethik* 26 (2015), S. 329–341, hier S. 331.

[31] Vgl. zu Hegels Verhältnis zur Romantik: Otto Pöggeler: *Hegels Kritik der Romantik*, München 1999.

[32] Walter Jaeschke: „Hegels Kritik an der Romantik“, in: *Europäische Romantik*, hg. von Helmut Hühn/Joachim Schiedermaier, Berlin/Boston 2015, S. 157–170, hier S. 162.

[33] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: „Philosophie der Weltgeschichte. Einleitung 1831“, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 18, hg. von Walter Jaeschke, Hamburg 1995, S. 153.

[34] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: „Vorlesungen über die Ästhetik II.“ in: *Gesammelte Werke*, Bd. 13, hg. von Hermann Glockner, Stuttgart 1964, S. 93f.

[35] „In dem gebildeten Zustande des Staats gehört Recht und Gerechtigkeit; ebenso Religion und Wissenschaft, oder die Sorge wenigstens für die Erziehung zur Religion und Wissenschaftlichkeit, der öffentlichen Macht an und wird von ihr geleitet und durchgesetzt. Die einzelnen Individuen erhalten dadurch im Staate die Stellung, daß sie sich dieser Ordnung und deren vorhandener Festigkeit anschließen und sich ihr unterordnen müssen, da sie nicht mehr mit ihrem Charakter und Gemüt die einzige Existenz der sittlichen Mächte sind, sondern im Gegenteil, wie es in wahrhaften Staaten der Fall ist, ihre gesamte Partikularität der Sinnesweise, subjektiven Meinung und Empfindung von dieser Gesetzlichkeit regeln zu lassen und mit ihr in Einklang zu bringen haben. Dies Anschließen an die objektive Vernünftigkeit des von der subjektiven Willkür unabhängigen Staates kann entweder eine bloße Unterwerfung sein, weil die Rechte, Gesetze und Institutionen als das Mächtige und Gültige die Gewalt des Zwanges haben, oder es kann aus der freien Anerkennung und Einsicht in die Vernünftigkeit des Vorhandenen hervorgehen, so daß das Subjekt in dem Objektiven sich selber wiederfindet.“ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: „Vorlesungen über die Ästhetik II.“ in: *Gesammelte Werke*, Bd. 13, S. 239f.

[36] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: „Vorlesungen über die Ästhetik II.“ in: *Gesammelte Werke*, Bd. 13, S. 94f.

[37] Jaeschke: *Hegels Kritik an der Romantik*, S. 163.

[38] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: „Vorlesungen über die Ästhetik II.“ in: *Gesammelte Werke*, Bd. 13, S. 95f.

[39] „Ist so den Menschen alle objective Haltung entschwunden, so ist eine der Erscheinungen, daß der Mensch die unendliche Sehnsucht nach einem Objectiven hat, das ganz entschwunden ist. Diese Sehnsucht kann dahin bringen, sich zum Knechte zu machen, zum vollkommen Abhängigen, um nur die Quaal der Leerheit, der Negativität zu entrinnen. Dahin gehört die Erscheinung, daß Menschen katholisch wurden; indem sie nehmlich ihr Innres gehaltlos finden, wurden sie getrieben durch die Sehnsucht nach einem Festen, einem Halt, einer Autorität, wenn es auch die Festigkeit nicht ist des Gedankens“. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: „Vorlesungen über die Philosophie des Rechts“, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 26, hg. von Klaus Grotzsch, Hamburg 2015, S. 915.

[40] Sören Kierkegaard: „Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates“, in: *Gesammelte Werke*, 31. Abt., hg. von Emanuel Hirsch/Hayo Gerdes, München ³1995, S. 266f. „In der Ironie ist das Subjekt negativ frei; denn die Wirklichkeit, welche ihm Inhalt geben soll, ist nicht vorhanden, das Subjekt ist frei von der Gebundenheit, in welcher die gegebene Wirklichkeit das Subjekt hält, aber es ist negativ frei und als solches in der Schweben, weil nichts da ist, das es hielte.“ Vgl. Frischmann: *Ironie in der Philosophie*, S. 20f.

[41] Christine Abbt spricht von der bewussten Setzung einer Schranke bei Kierkegaard, um ethischen und politischen Gefahren durch die Ironie zu begegnen – bei gleichzeitigem Wissen darum, dass dieser Vorschlag inkonsistent ist. Christine Abbt: „Sokratische oder restaurative Ironie? Zur unterschiedlichen politischen Absicht ironischer Varianten“, in: *Politische Literatur: Begriffe, Debatten, Aktualität*, hg. von Christine Lubkoll/Manuel Illi/Anna Hampel, Stuttgart 2018, 401–419, hier S. 404.

[42] Bohrer: *Sprachen der Ironie*, S. 664.

[43] Ebd., S. 658. Die ironische Sprache (und ironisches Bewusstsein) verschwinde aus der deutschen Literatur und werde durch einen gegenläufigen Stil ersetzt. „Die ersten Männer waren,“ so Bohrer, „eben wieder auf jene ‚einzige Wahrheit‘ aus, die Hamann vierzig Jahre zuvor im Namen so vieler Wahrheiten ‚als Sand am Ufer des Meeres‘ verworfen hatte.“

[44] Friedrich Theodor Vischer: *Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen*, Bd. II, Leipzig 1847, S. 520.

[45] Vgl. Claudia Monti: „Anmerkungen zur Wissenschaftsgeschichte der Romantik“, in: *Germanistik und Komparatistik*, hg. von Henrik Birus, Stuttgart 1995, S. 54–71, hier S. 60ff.

[46] In seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Kunst* thematisiert Hegel auch die Folgen für eine Kunst, der das Gegenständliche abhandengekommen sei, so dass eine ironische Kunst auch nicht mehr Herrliches, Großes, Vortreffliches, etwas, was für den Menschen Wert und Würde hat, sondern dessen Brechung durch die absolute Subjektivität vorführe. Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: „Vorlesungen über die Ästhetik II.“ in: *Gesammelte Werke*, Bd. 13, S. 97.

[47] Theoretisch lässt sich diese Behauptung nicht halten, da schon Schlegel in „Über die Unverständlichkeit“ eine „Ironie der Ironie“ fordert. Tatsächlich durchzieht Heines Werk aber eine gewisse Gelassenheit und Heiterkeit im Umgang mit der Ironie und ihren Folgen bis zum Ende in der Matratzengruft. Vgl. Sandra Kerschbaumer: *Heines modernde Romantik*, Paderborn 2000.

[48] Vgl. Monti: Anmerkungen zur Wissenschaftsgeschichte, S. 62f. Julian Schmidt: „Die Metamorphosen der Romantik“, in: *Grenzboten* 6/1 (1947), S. 460–474. Rekuriert damit auch auf Goethes berühmten Ausspruch von der Romantik als dem Kranken.

[49] Vgl. Monti: Anmerkungen zur Wissenschaftsgeschichte, S. 58f.

[50] Hermann Hettner: *Die romantische Schule in ihrem inneren Zusammenhang mit Göthe und Schiller*, Braunschweig 1850, S. 64. Rudolf Haym: *Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes*, Berlin 1870, S. 259.

[51] In der Tradition von Lukács wird die Romantik als Epoche in der DDR bekanntlich zunächst konsequent als Erbe ausgeschlossen, bevor mit den 1970er Jahren eine Wiederentdeckung und Aufwertung beginnt. Vgl. Wolfgang Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, Berlin ²2005. Eine kommunistisch geprägte Romantikskepsis lässt sich auch nach der Wende bei Peter Hacks studieren. Seine lebenslang kritische Auseinandersetzung mündet in die 2001 veröffentlichte Schrift *Zur Romantik* – mit der zentralen These, innerhalb der DDR-Intelligenz habe die Aufwertung der Romantik zur Konterrevolution und damit zum Untergang der DDR geführt. Peter Hacks: *Zur Romantik*, Berlin 2008, S. 99f.

[52] Georg Lukács: „Fortschritt und Reaktion in der deutschen Literatur“ von 1947.

[53] Carl Schmitt: *Politische Romantik*, Berlin ⁶1998 (zuerst 1919), S. 141.

[54] Ebd., S. 18f.

[55] Ebd., S. 75.

[56] Ebd., S. 21.

[57] Ebd., S. 77.

[58] Ebd., S. 82.

[59] Ebd., S. 126.

[60] Ebd., S. 167.

[61] Ulrich Breuer erklärt als charakteristisch für die romantische Individualität: Die Verbindung eines Festhaltens an einem vertikalen Totalitäts-, Transzendenz-, Wertbezugs mit der horizontalen Dimension einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft, die Individuen permanent freisetzt. Sie finden zusammen in sprachlichen Entwürfen, die das Unverfügbare anzeigen. Breuer: *Eigensinn*, S. 189.

[62] Dirk von Petersdorff: *Romantik. Eine Einführung*, Frankfurt am Main 2020, S. 33.

[63] Christoph Rauen: [Art.] „Ironie“, in: *Handbuch Historische Authentizität*, hg. von Martin Sabrow/Achim Saupe, Göttingen 2022, S. 243–248, hier S. 244.

[64] Friedrich Schlegel: „Über die Unverständlichkeit“, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 2, S. 370.

[65] „Systematische Philosophen möchten ihr Fach auf den sicheren Pfad einer Wissenschaft führen. Bildende Philosophen wollen jenem Staunen seinen Platz erhalten, das Dichter manchmal hervorrufen können – dem Staunen, daß es etwas Neues unter der Sonne gibt, etwas, das nicht im genauen Darstellen des schon Vorhandenen aufgeht,“ Ludwig Nagl: *Pragmatismus*, Frankfurt am Main 1998, S. 163.

[66] Daniel-Pascal Zorn: *Die Krise des Absoluten. Was die Postmoderne hätte sein können*, Stuttgart 2022, S. 558.

[67] Richard Rorty: *Contingency, Irony, and Solidarity*, Cambridge 1989, S. XV.

[68] Zorn: *Die Krise des Absoluten*, S. 557.

[69] Heute neigen – so Rorty – die Naturwissenschaften zu dem Anspruch, mit einem absoluten Wirklichkeitszugriff zu operieren und damit zu einem übersteigerten Realismus mit vermeintlich ontologischen Privilegien. Trotz ihres ungeheuren Erfolgs würden auch die Naturwissenschaften uns nicht in engeren Kontakt mit der Wirklichkeit bringen als andere Vokabulare.

[70] Ein kurzer Seitenblick: Es findet sich in Nietzsches 1878 erschienener Aphorismensammlung *Menschliches, Allzumenschliches* eine prägnante Modernediagnose, die zu seinem Ironieverständnis hinführt. Er schildert eine säkularisierte und in Fluss geratene Welt, die dem Individuum die Sicherheiten und Orientierungspunkte entzieht: „Je weniger die Menschen durch das Herkommen gebunden sind, um so grösser wird die innere Bewegung der Motive, um so grösser wiederum, dem entsprechend, die Polyphonie der Bestrebungen. Für wen giebt es jetzt noch einen strengen Zwang, an einen Ort sich und seine Nachkommen anzubinden? Für wen giebt es überhaupt noch etwas streng Bindendes?“ Dies ist für Nietzsche zunächst ein Gewinn: Ein modernes Ich kann „auf mehr Saiten spielen“ als der alte Mensch, sein Inneres wie ein Gebäude gestalten, in dem verschiedene und auch widerstrebend Ideen wohnen. Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, Bd. 2, hg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München 1999, S. 44. Vgl. Dirk von Petersdorff: *Fliehkräfte der Moderne. Zur Ich-Konstitution in der Lyrik des frühen 20. Jahrhunderts*, Tübingen 2005, S. 25–53. In *Also sprach Zarathustra* tritt die Ironie dann als Schatten auf, der den Zweifel verkörpert, als eine quälende Wahrheits- und Erkenntniskritik, der es zu entkommen gilt: „Habe ich - noch ein Ziel? Einen Hafen, nach dem mein Segel läuft? Einen guten Wind? Ach, nur wer weiss, wohin er fährt, weiss auch, welcher Wind gut und sein Fahrtwind ist.“ Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, Bd. 4, S. 338ff. Dieser Zweifel kann zur Orientierungslosigkeit führen: „Das Individuum steht da genöthigt zu einer eigenen Gesetzgebung, zu eigenen Künsten und Listen der Selbst-Erhaltung, Selbst-Erhöhung, Selbst-Erlösung. Lauter neue Wozu's, lauter neue Womit's, keine gemeinsamen Formeln mehr, Missverständnisse und Missachtung.“ (Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, Bd. 5, S. 214ff.) Die Anteile Nietzsches, die auf eine Überwindung der relativierenden Dauerkritik zielen, die erneut auf ein Unbedingtes und Unbezweifelbares hoffen, lehnen sich in seinem Werk an verschiedene Größen an – im Spätwerk, in *Jenseits von Gut und Böse* kulminieren sie im *Willen zur Macht*.

[71] Ulf Schulenberg untersucht den Gebrauch, den der Pragmatismus / Neopragmatismus von der Romantik (und das heißt vor allem von der englischen und amerikanischen Romantik mit Seitenblicken auf die deutsche Tradition) macht. Richard Rorty diskutiert Romantik über 25 Jahre – von *Nineteenth-Century Idealism and Twentieth-Century Textualism* (1981) bis *Grandeur, Profundity, and Finitude* und *Pragmatism and Romanticism* (beide 2007). Ulf

Schulenburg: *Romanticism and Pragmatism. Richard Rorty and the idea of a poeticized culture*, Basingstoke/New York 2015, S. 5 und S. 121.

[72] Rorty: *Contingency, Irony, and Solidarity*, S. 73.

[73] Vgl. zu diesem Abschnitt: Josef Früchtl: „Rorty, Richard“, in: *Metzler Philosophen-Lexikon*, <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophen/rorty-richard/285>, zuletzt abgerufen am 19. September 2024.

[74] Robert Brandom (Hg.): *Rorty and his critics*, Malden, Mass. 2000, S. XII.

[75] Nagl: *Pragmatismus*, S. 176f.

[76] Richard J. Bernstein: *Ironic Life*, Cambridge 2016.

[77] In der Hoffnung, ein offener und herrschaftsfreier Diskurs helfe, diese tragfähigen Formen des Zusammenlebens zu entwickeln, nähert sich Rorty Jürgen Habermas an.

[78] Schulenburg: *Romanticism and Pragmatism*, S. 5.

[79] Ebd., S. 6.

[80] Novalis: „Das philosophische Werk“ in: *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, Bd. 2, hg. von Paul Kluckhohn/Richard Samuel, Stuttgart 1965, S. 545.

[81] Schulenburg: *Romanticism and Pragmatism*, S. 122. Die Aussagen beziehen sich zumeist auf die englischen Romantik: Gezeigt wird bei Schulenburg, dass Shelleys Vokabular eines der noch vorhandenen metaphysischen Bedürftigkeit ist: „someone who, in spite of his desire for self-creation and his emphasis on the autonomy of the poet as prophet, still finds himself captured by Platonism. ‚Divinity‘, ‚the eternal‘, ‚the infinite‘, and ‚Eternal truth‘ – these terms belong to a way of speaking whose unselessness, insufficiencies, and dangers Rorty, the romantic pragmatist and radical atheist, wants to recognize.“ Ebd., S. 125.

[82] Bernstein: *Ironic Life*, S. 6.

[83] Rorty: *Contingency, Irony, and Solidarity*, S. 142.

[84] Barbara Weber: „Die liberale Ironikerin: Von der politischen Intellektuellen zur realistischen Träumerin“, in: *Handbuch Richard Rorty*, hg. von Martin Müller, Wiesbaden 2020, S. 883–899, hier S. 896.

[85] Ethik braucht Verallgemeinerung – das ist die klassische Kritik des Kommunitarismus am Liberalismus. Hierauf verweist Weber: *Die liberale Ironikerin*, S. 894.

[86] Christopher Butler: *Postmodernism. A Very Short Introduction*, Oxford 2002, S. 13 und S. 49.

[87] Zorn: *Die Krise des Absoluten*, S. 48.

[88] Lyotard verweist darauf, dass die Postmoderne eine kritische Haltung kultiviert, die der Moderne von Anfang an eingeschrieben ist. Jean-François Lyotard: „Réponse à la question:

qu'est-ce que le postmoderne?“, in: Ders.: *Le Postmoderne expliqué aux enfants*, Paris 1988, S. 28.

[89] Zur Ironie als Kennzeichen postmoderner Literatur vgl. Linda Hutcheon: *Irony's Edge. The Theory and Politics of Irony*, London 1994; Karl Heinz Magister/Utz Riese: „Postmoderne/postmodern“, in: *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 5, hg. von Karlheinz Barck, Stuttgart 2010, S. 1–39.

[90] Felix Haase: *Productive Failure. Sincerity and Irony in Contemporary North American Literature*, Darmstadt 2022, S. 31f. „It is puzzling, then, that there is no shortage of critics who claim that Romantic Irony and Postmodern Irony are essentially the same concept. Consider for example Magill, who in his study of Romantic Irony claims that: Schlegel held the equivalent of some postmodern, post-colonial notions that remain present with us today as commonly accepted assumptions: truth as relative, nature and reality as always changing, reality is contradictory and complex – incomprehensible, un-to-talizable – aptly, fragmentary‘ [...] This is also the main reason why Schlegel was popular among many members of the Yale School of Deconstruction. One of the most prominent members of this group, Paul de Man, saw in Schlegel a precursor of his own ideas, and in Schlegel‘ writings on irony a foundation for the theory of deconstruction“.

[91] Haase: *Productive Failure*, S. 33.

[92] Leslie Fiedler: „Cross the Border – Close the Gap (1969) - Überquert die Grenze, schließt den Graben! Über die Postmoderne (1969)“, in: *Roman oder Leben. Postmoderne in der deutschen Literatur*, hg. von Uwe Wittstock, Leipzig, 1994, S. 14–39, hier 14.

[93] Moritz Baßler/Eckhard Schumacher (Hgg.): *Handbuch Literatur und Pop*, Berlin/Boston 2022, S. 11.

[94] Ebd.

[95] Eckhard Schumacher: „Ironie der Ironie“, in: *Konjunktoren der Ironie – um 1800, um 2000*, hg. von Dirk von Petersdorff/Jens Ewen, Heidelberg 2017, S. 209–224, hier, S. 209.

[96] Rainald Goetz: *loslabern. Bericht*, Frankfurt am Main 2009, S. 29f. Vgl. Schumacher: *Ironie*, S. 213f.

[97] Goetz: *loslabern*, S. 44.

[98] Joachim Bessing: *Tristesse Royale. Das popkulturelle Quintett mit Joachim Bessing, Christian Kracht, Eckhart Nickel, Alexander von Schönburg und Benjamin von Stuckrad-Barre*, Berlin 1999, S. 144.

[99] Schumacher: *Ironie*, S. 220. Vgl. auch Christoph Rauen: *Pop und Ironie. Popdiskurs und Popliteratur um 1980 und 2000*, Berlin/New York 2010, S. 150.

[100] Baßler/Schumacher: *Handbuch*, S. 9.

[101] Den Zitatcharakter aller Erfahrungen in der Postmoderne hatte schon Umberto Eco hervorgehoben. Umberto Eco: „Postmodernismus, Ironie und Vergnügen“, in: Ders.: *Nachschrift zum Namen der Rose*, München/Wien 1984, S. 76–82.

[102] Friedrich Schlegel: „Charakteristiken und Kritiken“, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 2, S. 185.

[103] Vgl. Sandra Kerschbaumer: „,Perspektivendifferenz‘ als soziologische Diagnose und ,Problem‘ in der erzählenden Literatur der Gegenwart“, in: *IASL* 1/40 (2021), S. 40–65.

[104] David Foster Wallace: „E Unibus Pluram. Television and U.S. Fiction“, in: *The Review of Contemporary Fiction* 13 (1993), S. 151; Philipp Ohnesorge/Philipp Pabst: „Postironie/New Sincerity: Eine Einführung“, in: *Where are We Now? Orientierungen nach der Postmoderne*, hg. von Sebastian Berlich/Holger Grevenbrock/Katharina Scheerer, Bielefeld 2024, S. 33–47, hier S. 37.

[105] Jedediah Purdy: *For Common Things: Irony, Trust, and Commitment in America Today*, New York 1999 (auf Deutsch: *Das Elend der Ironie*, Hamburg 2002), hier S. 83.

[106] Vgl. Hegel: Werke, Bd. XIII, S. 94f.

[107] Roger Rosenblatt: „The Age of Irony Comes To An End“, in: *Time Magazine*, 16. September 2001.

[108] Eckhard Schumacher: „Das Ende der Ironie (um 1800/um 2000)“, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 1 (2003), S. 18–30, hier S. 23 und S. 24. Position von Claudius Seidl: Dabei wird „Spaßgesellschaft“ zu einem Kampfbegriff“ derer, die „ihre eigene schlechte Laune und, den eigenen Mangel an Humor schon für kritisches Bewußtsein hielten“ und glaubten „der Weltgeist selbst habe Flugzeuge in Wolkenkratzer stürzen lassen, um Unernst und Unsinn zum Schweigen zu bringen“. Claudius Seidl, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 28. Oktober 2001.

[109] Schumacher: Das Ende der Ironie, S. 25.

[110] Durs Grünbein und Jens Bisky werden zitiert nach Schumacher: Das Ende der Ironie, S. 27.

[111] Ebd., S. 29.

[112] Jonathan Fitzgerald: „Sincerity, not Irony, is our Age’s Ethos“, in: *The Atlantic*, 20. November 2012.

[113] Alex Shakar: *The Savage Girl*, New York 2001: „Postirony is ironic earnestness“, S. 140. Vgl. auch Ohnesorge/Pabst: Postironie/New Sincerity, S. 33–47.

[114] Johannes M. Hedinger: „Postironie. Geschichte, Theorie und Praxis einer Kunst nach der Ironie (Eine Betrachtung aus zwei Perspektiven)“, in: *Kunstforum International* 213 (2011), 112–125, hier S. 112.

[115] Ebd.

[116] Sebastian Plönges: „Postironie als Entfaltung“, in: *Medien & Bildung. Institutionelle Kontexte und kultureller Wandel*, hg. von Torsten Meyer/Wey-Han Tan/Christina Schwalbe/Ralf Appelt, Wiesbaden 2011, S. 439–446, hier S. 444.

[117] Die Position von Plönges aktualisiert diejenige von Lee Konstantinou: *Cool Characters (2016). Untersuchung über die Funktion von Ironie in der amerikanischen Literatur seit 1950*. Vgl. Ohnesorge/Papst: Postironie/New Sincerity S. 39: Lee Konstantinou sieht Postironie als Modus, der die Prävalenz des Ironischen akzeptiert, gleichzeitig problematisiert und aufrichtige Kommunikation (oft verbunden mit behaupteter Identität von Autor und Figur, lakonischen, deskriptivem Gestus, nüchterner Bestandsaufnahme des eigenen Gefühlshaushaltes) zum neuen literarischen Projekt macht. „Postironiker:innen schreiben, so lässt sich konstatieren, gegen eine Aporie an, die von ihnen erkannt wird. Es handelt sich demnach nicht um eine geglückte Überwindung des ironischen Zeitgeists, sondern um den Versuch seiner Überwindung, durch den ein Gegengewicht installiert wird“.

[118] Vgl. Daniel Neumann/David Prinz: „Sich aufs Spiel setzen“. *Postironische Subjektivierungsweisen im Poststrukturalismus*, in: Gestern | Romantik | Heute, <https://www.gestern-romantik-heute.uni-jena.de/wissenschaft/artikel/sich-aufs-spielsetzen-post-ironische-subjektivierungsweisen-im-poststrukturalismus-1>, zuletzt abgerufen am 19. September 2024.

[119] Gregory Vlastos: *Socrates: Ironist and Moral Philosopher*, Ithaca 1991, S. 32.

[120] Schumacher: *Das Ende der Ironie*, S. 20.

[121] Der folgende Abschnitt folgt Albrecht Koschorke: *Identität, Vulnerabilität und Ressentiment. Positionskämpfe in der Mittelschicht. FGZ Working Paper Nr. 1*, Leipzig 2021, fgz-risc.de/fileadmin/publikationen/2021/fgz-wp_1_koschorke_identitaet-vulnerabilitaet-ressentiment.pdf, S. 1, zuletzt abgerufen am 19. September 2024.

[122] Ebd.

[123] Koschorke meldet somit Zweifel daran an, dass es sich um einen „strategic essentialism“ handelt, der sich vom „real essentialism“ unterscheidet – wie es Gayatri Spivak formuliert hatte: Gayatri Chakravorty Spivak: *Outside in the Teaching Machine*, New York/London 1993, S. 3.

[124] Erik Schilling: *Authentizität. Karriere einer Sehnsucht*, München 2020.

[125] Ebd., S. 16f.

[126] Ebd., 37.

[127] Schilling: *Authentizität*, S. 19. Christoph Rauen hatte hingegen die generelle Abgrenzung der Postmodernen gegen eine ältere Generation mit ihrem Glauben an einigen heiligen Ernst und ein stabiles Ich hervorgehoben. Siehe Rauen: *Pop und Ironie*, S. 63.

[128] Ebd., S. 10.

[129] Björn Höcke: *Nie zweimal in denselben Fluss*, Berlin 2018.

[130] Eine stets im Prozess der Ausprägung und des Wandels befindliche romantische Identität wich im Zuge der Befreiungskriege schon einmal einer Rücknahme dieses Individualitätskonzepts zugunsten einer Eingliederung in Volk und Gemeinschaft.

[131] Schilling: *Authentizität*, S. 58

[132] Moritz Baßler hat in einem Buch über den populären Realismus dann auch beklagt, dass in der Literatur des heutigen „Midcult“ eindeutige Subjekte Echtheitsbotschaften aussenden und sich damit weit von einem (post-)modernen Subjektentwurf entfernen. Moritz Baßler: *Populärer Realismus. Vom International Style gegenwärtigen Erzählens*, München 2022. Angegriffen wurde Baßler für seine Verteidigung der Kategorie des Spiel und die Dominanz von (autonomen) literarischen Formen. Zu den entsprechenden Debatten siehe Jens Ole Schneider: „Pop und Identität bei Mithu Sanyal und Sophie Passmann“, in: *Pop-Zeitschrift*, 08. November 2021, <https://pop-zeitschrift.de/2021/11/08/pop-und-identitaet-bei-mithu-sanyal-und-sophie-passmannautorvon-jens-ole-schneider-autordatum8-11-2021/>, zuletzt abgerufen am 19. September 2024.

[133] Schilling: Authentizität, S. 103.

[134] Vgl. Haase: *Productive Failure*, S. 46f. Haase schildert am Beispiel einer avancierten „Autofiction“ das Ineingreifen vom Wunsch nach ernsthaftem Selbstaussdruck und dessen skeptischer Relativierung.

[135] Ulrich Breuer: „Eigensinn. Prolegomena zum poetischen Individualitätskonzept der Romantik“, in: *Abschied vom Individuum? Romantische Konzeptionen von Individualität und ihre Kritik*, hg. von Maria Verónica Galfione/Alexander Knopf, Paderborn 2023, S. 1–48, hier S. 13 und S. 37.

[136] Maria Verónica Galfione hat darauf aufmerksam gemacht, dass Andreas Reckwitz in seinem erfolgreichen Buch *Die Gesellschaft der Singularitäten* (2017) den in der Romantik vorhandene Gegenimpuls, der auf religiöse Einbindung oder deren Äquivalente, auf eine Restitution des Allgemeinen zielt, verkennt und Romantik ausschließlich als Ursprung einer das 19. und 20. Jahrhundert durchlaufenden Linie der Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung versteht, die im 21. Jahrhundert dann dominant als „kulturrevolutionärer Singularismus“ hervortritt und die historischen Subjektivierungsimpulse pervertiert. Maria Verónica Galfione: „Die Unruhe der Kritik“, in: *Abschied vom Individuum? Romantische Konzeptionen von Individualität und ihre Kritik*, hg. von Maria Verónica Galfione/Alexander Knopf, Paderborn 2023, S. 153–175, hier S. 156.